Nr. 85 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 12. April 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 200

Einigung in Deutschland

Eine Entschließung der Reichsregierung — Die Kabinettserweiterung beschlossen

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Die Reichsregierung trat am Mittwoch vormittag unter dem Vorsitz des Reichskanzlers zu einer eingehenden Aussprache über die gegenwärtige politische Lage zusammen. Sie kam einstimmig zu folgenden Entschließungen:

Angesichts der außen- und innenpolitischen Lage und insbesondere im Hinblick auf die augenblicklich in Paris tagende Reparationskonferenz ist eine aktionsfähige Regierung in Deutschland das unabweisbare Erfordernis. Die Reichsregierung wird daher ihre ganze Kraft daran setzen, daß die Grundlagen der deutschen Staatswirtschaft nicht erschüttert werden und deshalb insbesondere der Reichshaushaltsplan 1929 alsbald im Reichstage zur Verabschiedung gelangt.

Zu diesem Zweck bekräftigt die Reichsregierung ihren bereits am vergangenen Sonntag nach eingehender Prüfung im Hinblick auf die gesamtpolitischen Notwendigkeiten gefaßten Beschluß, unter Rückstellung ihrer Bedenken auf dem Boden der Vorschläge zu treten, welche von den Sachverständigen der Sozialdemokratie, des Zentrums, der D. V. P., der Demokratischen Partei und der Bayr. V. P. zusammen vereinbart worden sind. Für die Durchsetzung der so zustande gekommenen Vorschläge einschließlich derjenigen für den Haushalt des Reichswehrministeriums wird die Reichsregierung sich geschlossen einsetzen.

Die Reichsregierung erwartet, daß die vorgenannten Fraktionen des Reichstages sie in dieser Arbeit unterstützen und etwaigen Anträgen auf weitere Streichungen über die genannten Vorschläge hinaus oder auf höhere Ausgabenbewilligungen den erforderlichen Widerstand entgegensetzen werden. Sie erwartet weiter, daß zur Gewährleistung eines reibungslosen Ganges der Reichsgeschäfte Anträge von grundlegender Bedeutung überhaupt nur im gegenseitigen Benehmen gestellt oder weiter verfolgt werden.

Auf dieser Grundlage wird die Reichsregierung mit den oben genannten Fraktionen des Reichstages in Verbindung treten, um durch fortgesetzte engste Fühlungnahme die Erreichung dieser politischen Ziele zu gewährleisten. Sie wird gleichzeitig die von ihr angestrebte Erweiterung des Reichskabinetts ohne weiteren Verzug in die Wege leiten.

Die vorstehenden Entschließungen der Reichsregierung wurden vom Reichskanzler den Partei- und Fraktionsführern der Sozialdemokratie, des Zentrums, der Deutschen Volkspartei, der Demokratischen Partei und der Bayrischen Volkspartei übermittelt und von ihnen den betreffenden Reichstagsfraktionen unterbreitet. Sämtliche beteiligte Reichstagsfraktionen billigten die Entschließung der Reichsregierung und erklärten sich bereit, auf dieser Grundlage die Regierung zu unterstützen.

Der Reichskanzler wird über das Ergebnis dieser Beratungen dem Herrn Reichspräsidenten Vortrag halten und hierbei zugleich Vorschläge für die Erweiterung der Reichsregierung machen.

Die drei neuen Zentrumsminister

Berlin. Die Zentrumsfraktion des Reichstages beschloß am Mittwoch abend einstimmig, dem Reichskanzler als Mitglieder der Reichsregierung vorzuschlagen: den Abgeordneten von Guerard für das Reichsjustizministerium, den Abgeordneten Stegerwald für das Verkehrsministerium und den Abgeordneten Dr. Wirth für das Ministerium für die besetzten Gebiete.



Als Württembergs Gesandter in Berlin
ist der frühere württembergische Staatspräsident und jetzige Kultusminister Bazille, Abgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei im Reichstag und im Württembergischen Landtag, in Aussicht genommen.

Der indische Wetterwinkel

SPD. Kalkutta, Anfang April.

Ueber Mangel an politischen Sensationen hat sich Indien seit der Mitte des vorigen Jahres nicht zu beklagen. Mit dem Erscheinen der Simon-Kommission im Lande ist ein Zwischenfall nach dem anderen gefolgt. Neben den Ereignissen, die mit dem Boykott der Kommission direkt und indirekt in Zusammenhang gestanden haben, hat sich noch eine Menge Zündstoff auf politischem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiet entladen. —

Die große Streikwelle, die von Bombay her alle industriellen Zentren überflutet hat und zum Schluß in den großen Kampf zwischen Hindus und Mohamedanern ausgeartet ist, der Kampf um die Macht in Afghanistan, an der ganz Indien einen so leidenschaftlichen Anteil genommen hat, die Verhaftung Gandhis anläßlich seines Versuches, den Boykott der indischen Textilwaren zu verschärfen und ihn weiter hinaus in die Massen zu tragen, sind, um nur einiges herauszugreifen, typische Fälle für die Fülle von Schwierigkeiten, mit denen der Weg der indischen Politik gepflastert ist. An ein reguläres Funktionieren der indischen Staatsmaschinerie ist angesichts derartiger Spannungen nicht zu denken. Für die anglo-indische Staatskunst eröffnen sich höchst unangenehme Perspektiven von ständig sich türmenden Schwierigkeiten, die nur durch dauernde Kompromisse unzulänglich beseitigt werden können und auch das nur mit dem Effekt, daß das an einer Stelle mühsam geflickte Loch an der anderen wieder aufreißt.

Die anglo-indischen Verhältnisse befinden sich augenblicklich dazu noch in einem psychologisch verhängnisvollen Stadium. Die Verteidiger des englischen Gedankens wie diejenigen des indischen sind gleicherweise unsicher und desorientiert, was realpolitisch von ihnen getan werden muß, um aus der Sackgasse herauszukommen. Die anglo-indische Bureaukratie fühlt sehr wohl, daß die Stunde ihrer bisherigen Allmacht geschlagen hat und daß ihr System abdanken muß, wenn England seine Stellung in Indien erhalten will. Sie ist aber weder innerlich stark noch geistig beweglich genug, um den Sprung in ein völlig neues System zu wagen, das sich menschlich zur ehrlichen Anerkennung der Inder als gleichberechtigte Wesen bequemt und das praktisch, schon aus dieser einzigen Erkenntnis heraus, eine grundlegend neue Einstellung auf allen Gebieten ihrer Betätigung erfordert.

Die Stellung der indischen Opposition ist nicht weniger schwierig. Ihr inneres Kraftgefühl nimmt dauernd zu, aber in der entscheidenden Frage der Eroberung und der Weiterführung des Staatsapparates sind die Dinge bisher noch immer auf dem alten Fleck. Bei der Unmöglichkeit, einen Mittelweg zu finden, verschärfen sich die Gegensätze von Tag zu Tag mehr und die Folge des gegenseitig sich immer mehr steigernden Mißverstehens wird sein, daß Indien in den Zustand eines Chaos ohne Ausweg hineingleitet.

Die englischen Herrscher wie die indischen Beherrschten geraten unter diesen Umständen in die Einflußsphäre ihrer extremsten Elemente. Das Zeichen der indischen Politik wird für England die gepanzerte Faust, die den Eiterherd der Revolution mit glühenden Eisen ausbrennen soll. Die Reaktion im indischen Lager ist naturgemäß eine wachsende Radikalisierung, die den ganzen Einsatz auf die Karte des Umsturzes setzt und alle Möglichkeiten von Verständigung und Kompromissen strikt ablehnt.

Die Entwicklung Gandhis ist eins der Symptome für diesen Prozeß. Seit dem Siege seiner Ideen auf dem letzten Nationalkongreß, den er mit der Unterstützung des linken Flügels der Swarajisten davongetragen hat, sieht sich der Prophet des gewaltsamen Widerstandes genötigt, die Massen geistig wie organisatorisch für den Kampf vorzubereiten, wenn England sein zu Ende dieses Jahres ablaufendes Ultimatum für die Gewährung der vollständigen Unabhängigkeit für Indien nicht akzeptiert. Auf dem Wege der hundertprozentigen Gewaltlosigkeit wird sich der Kampf um diese Forderung nicht führen lassen, selbst wenn die Massen dem Rufe des Mahatma wie ein Mann folgen und auch gehorchen werden. England besitzt Mittel und Wege genug, um sich im gegebenen Fall die Vorwände zu einem Eingreifen mit Gewalt zu schaffen.

Schon jetzt ist England nicht müßig, um sich für den Fall einer großen Auseinandersetzung im nächsten Jahre vorzubereiten. Das Budget der anglo-indischen Regierung für 1930 deutet darauf hin, welche Antwort England auf das Ultimatum zu geben gedenkt. Den wichtigsten Posten in den Ausgaben des indischen Staatshaushalts bildet die Armee, für deren Bedürfnisse nicht weniger als 40 Prozent des Etats vorgesehen sind. Dabei befindet sich Indien keineswegs in einer glänzenden Finanzlage und ein Viertel

Die Warschauer Krise dauert fort

Alle Kombinationen über die kommenden Männer verfehlt

Warschau. Die für Mittwoch erwartete Entscheidung über die Kabinettsumbildung ist ausgeblieben, auch die Konferenzen, die zwischen dem Staatspräsidenten und dem Ministerpräsidenten stattfinden sollten. Auch die Unterredung Bartels mit Pilsudski fand nicht statt. Die Kandidatur Switalski wird zwar immer noch aufrecht erhalten, doch scheint man sich über den Finanzminister nicht einig zu sein. Die Kandidatur des Generals Gorecki wird in Industriekreisen lebhaft bekämpft und der frühere Minister Gliwic wieder in den Vordergrund geschoben. Sicher scheint indessen zu sein, daß Pilsudski, Zaleski und Car bleiben, die anderen Posten werden neu besetzt, doch sagen heute die Regierungsblätter an, daß alle bisherigen Kombinationen über die führenden Männer verfehlt seien. Der vielgenannte Adjutant Pilsudskis, Prystor, der nunmehr auch Arbeitsminister werden sollte, hat seinen früheren Posten wieder aufgenommen, so daß er als Ministerkandidat nicht mehr in Frage kommt. Voraussichtlich dürfte die Entscheidung erst am Sonnabend fallen, allerdings kann auch noch mit verschiedenen anderen Ueberraschungen gerechnet werden.

Die Jagd nach der Siegesbeute

Hartnäckige Verhandlungen der Gläubigerstaaten untereinander

Paris. Die arbeitsreichen Sitzungen der Hauptgläubigerstaaten über die am Deutschland gemeinsam zu richtenden Wiedergutmachungsforderungen fanden am Mittwoch in Gegenwart der amerikanischen Vertreter in einer Vormittags- und Nachmittagsbesprechung ihren Fortgang. Aus den Kommentaren der französischen Blätter geht mit einer erstaunlichen Offenheit und Deutlichkeit hervor, daß sich diese Verhandlungen im familiären Kreise der Alliierten außerordentlich hartnäckig und schwierig gestalten, da keiner der Gläubigerstaaten nachgeben wird. Obwohl, wie gerüchtweise verlautet, die Sachverständigen auch einen großen Teil der Nacht von Dienstag auf Mittwoch zur Errechnung der Ziffern verwandt haben, sind, wie ursprünglich erwartet, die Besprechungen nach den Darstellungen der Presse noch nicht so weit fortgeschritten, daß am Mittwoch mit irgendeiner Einigung zu rechnen ist. Das Journal de Debattes schreibt sogar, daß die Gläubigerländer trotz der in ihren Reihen herrschenden Zuversicht nicht damit rechnen, ihre Forderungen vor Ablauf einiger Tage miteinander in Einklang bringen zu können.

Auflösung kommunistischer Gewerkschaften in Rumänien

Bukarest. Der rumänische Ministerrat hat beschlossen, alle kommunistischen Gewerkschaften aufzulösen. Diesem Beschluß ist die Polizei sofort nachgekommen. Die Häuser der kommunistischen Gewerkschaften in Bukarest wurden bereits gesperrt und die Schriften beschlagnahmt.



Die Vermählung des österreichischen Gesandten in Berlin

Dr. Felix Frank, mit der Wiener Pianistin Margarete Witt wurde am 10. April in Berlin vollzogen. Als Trauzeugen fungierten Reichsaußenminister Dr. Stresemann (rechts) und der ehemalige Chef der deutschen Heeresleitung, General von Seeckt (links).

des Betrages für die militärischen Bedürfnisse ist durch einen Etats-Trick aufgebracht worden. Die Finanzverwaltung hat 100 Millionen Rupien aus ihrem Reservefonds zur Verfügung für militärische Zwecke gestellt. Begründet wird die von der in der indischen Presse sehr heftig kritisierte Maßnahme mit der Notwendigkeit, die indische Armee auf die Höhe moderner Kriegstechnik zu bringen und die seit langem geplante „Mechanisierung“, wie der Fachausdruck lautet, so rasch wie möglich durchzuführen.

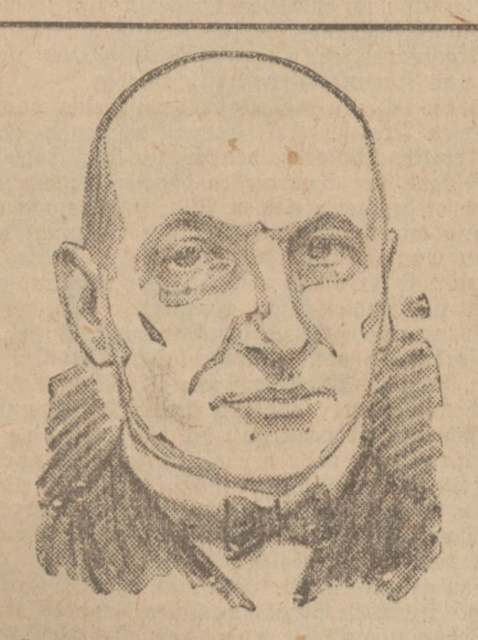
Die Gründe für diese große Eile sind sowohl außen, wie innenpolitischer Natur, Während das Parlament des Mutterlandes dem soldatischen Tateneifer durch eine Reduktion der Heeresausgaben immerhin etwas die Zügel angelegt hat, ist Indien zur Zeit das Dorado militärischer Experten, die in Asien ihr Neuland gefunden zu haben glauben und sich betätigen, als ob nie ein Weltkrieg gewesen wäre und ein Völkerbund überhaupt nicht existiert. Die innerpolitische Kehrseite der indischen Heeresreform liegt in der Furcht vor der Radikalisierung auch derjenigen indischen Volksstämme und Kasten, die bisher wie die Sikhs zuverlässiges Rekrutenmaterial geliefert haben. Ein mit modernen Kampfflugzeugen, Tanks und Giftgasen ausgerüstetes Heer kann sich auf eine hauptsächlich aus Weißen zusammengesetzte Elitetruppe beschränken und auf die Mitwirkung farbiger Massen verzichten.

Im Vertrauen auf die baldige Deckung durch eine zuverlässige militärische Macht, hat sich die anglo-indische Zivilverwaltung einen Vorstoß gegen den radikalen Flügel des indischen Nationalismus gestattet, der sich unter der Maske eines Kampfes gegen den Kommunismus verbirgt. Mit einem Eifer, wie ihn nur große Nervosität gebären kann, hat die Regierung sofort nach der Annahme des Gesetzes über die öffentliche Sicherheit durch die Gesetzgebende Versammlung mit ihrer Aktion begonnen. Es ist nicht zu bestreiten, daß die extremistischen Elemente im nationalistischen Lager von der russischen Ideologie beeinflußt sind und daß sie der studierenden Jugend und der Arbeiterschaft zum Teil sogar mit einer gewissen Wirkung sowjetistische Kampfmittel predigen. Eine Verschärfung der nationalen und sozialen Kämpfe hat dieser Propaganda reichlichen Agitationsstoff geliefert. Der Sinn des plötzlich erwachten Eifers für den Kampf gegen die revolutionäre Hydra ist ein Einschüchterungsversuch gegen die gesamte nationale Bewegung durch die Demonstration von den Möglichkeiten des Ausnahmegesetzes.

Aber auch dieses Verfahren wird zur Beruhigung der ohnedies schon heftig erregten Gemüter nicht beitragen. Die psychologisch ganz sinnlose Polizeioffensive wird mit Sicherheit das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erzielen und nur den Anlaß zu neuen Aufregungen geben, die der so dringend nötigen Einigung in der Verfassungsfrage nur im höchsten Maße schädlich sein werden.

Bombenfund in Lissabon

Paris. Die Polizei von Lissabon hat in einer Eisengießerei 1000 nicht gefüllte Bomben entdeckt. Im Zusammenhang hiermit wurden zwei Offiziere und 12 Unteroffiziere verhaftet.



Graf Karl zu Stolberg-Wernigerode

der Bruder des erschossenen Grafen Eberhard, der im Verlaufe der Untersuchung in den Vordergrund des Interesses getreten ist.

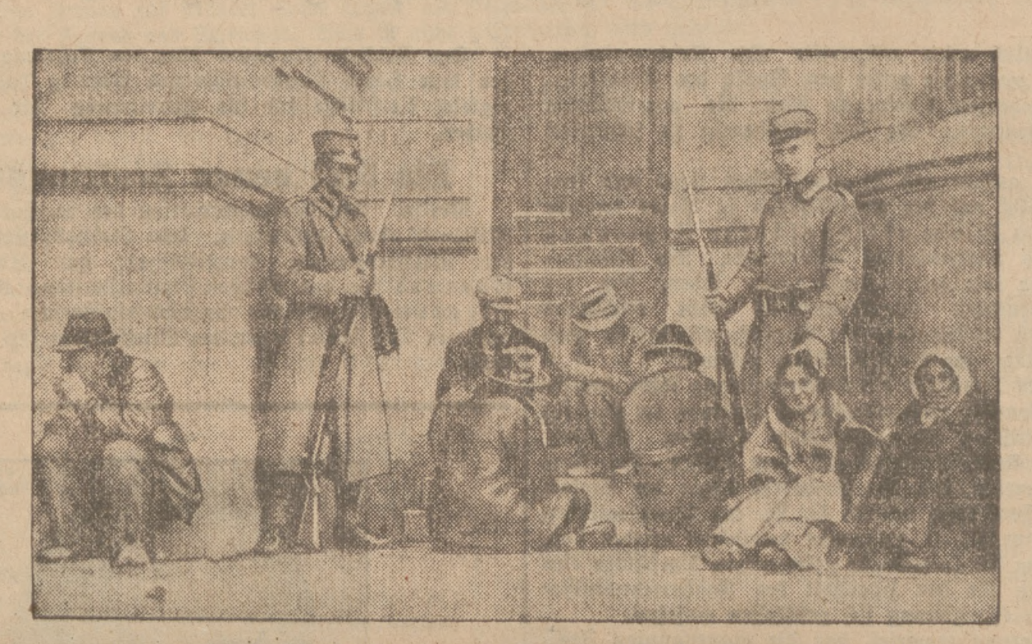
Eine Lehre für die Wiener Nationalsozialisten

Die Arbeiter lassen sich nicht provozieren

Wien. In dem zum großen Teil von Arbeitern bewohnten Wiener Vorort Liesing, kam es am Mittwoch zu Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Arbeitern. Die Ortsgruppe Liesing der Nationalsozialistischen Partei, deren Mitglieder größtenteils der Heimwehr angehören, wollte im Brauhaus Liesing eine Versammlung veranstalten, zu der auch nationalsozialistische Gruppen aus Wien und der Südbahnstrecke gekommen waren. Schon beim Einzug dieser Gruppen in den Ort wurden die Nationalsozialisten von Arbeitern, unter denen sich viele Kommunisten befunden haben sollen, angegriffen und mit Steinen beworfen. Als die Nationalsozialisten im Brauhaus waren, wurden sich von den Arbeitern belagert. Den Angreifern gelang es, telephonisch aus Wien Verstärkung herbeizurufen. Wie es heißt, sollen auch Abteilungen des sozialistischen Schutzbundes eingetroffen sein. Es fielen in dem Kampfe mehrere Schüsse. Doch konnte nicht festgestellt werden, von welcher Seite die Schüsse abgegeben wurden. Durch die Schüsse wurde niemand verletzt. Die Gendarmerie war zu schwach, um die Streitenden zu trennen und rief Verstärkung aus Wien herbei, die auf Lastkraftwagen nach Liesing geschafft wurden. Inzwischen war es jedoch zu einem erbitterten Handgemenge gekommen, in dem 14 Personen verletzt wurden. Nur mit größter Mühe vermochten Gendarmerie und Polizei in das Brauhaus einzudringen und die Nationalsozialisten in kleinen Gruppen abzuführen. Ein Teil der Verletzten wurde ins Liesinger Krankenhaus gebracht, doch sollen die Verletzungen nicht schwerer Natur sein. Bei den Festgenommenen konnten keine Waffen aufgefunden werden.

Entspannung in der österreichischen Regierungskrise

Wien. Der Mittwoch hat allem Anschein nach eine weitere Entspannung in der österreichischen Regierungskrise gebracht. Die gegenseitigen Standpunkte sind einander jetzt soweit näher gebracht worden, daß mit der Möglichkeit einer völligen Verständigung im Laufe des Donnerstag gerechnet wird. **Es wurde ein viergliedriger Unterausschuß eingesetzt, der Donerstag vormittag die Mietenfrage behandeln wird. Man hält es jedoch nicht für unwahrscheinlich, daß noch für Ende dieser Woche die Verhandlungen über die Personenfrage beginnen. Bis zur Stunde kann tatsächlich kein ernsthafter Kanzlerkandidat genannt werden. Alle in diesem Zusammenhang ausgesprochenen Namen können als erledigt angesehen werden.**



Ein Mädchen als Räuberhauptmann

In der weiteren Umgebung von Belgrad trieb längere Zeit hindurch eine Räuberbande ihr Unwesen, die sich den Nachforschungen der Behörden bisher immer entziehen konnte. Erst kürzlich gelang es, diese größtenteils aus Zigeunern bestehende Räuberbande dingfest zu machen. Merkwürdigerweise wurde die Bande von einem etwa 24jährigen Mädchen geführt, das ebenfalls festgenommen wurde. — Unser Bild zeigt Mitglieder der Bande im Belgrader Polizeigewahrsam; die Zweite von rechts ist die Anführerin.

Die englische Regierung zum Wahlkampf

Eine wichtige Sitzung des englischen Kabinetts

London. Das englische Kabinett hielt Mittwoch, unter Vorsitz des Ministers Baldwin, eine Sitzung ab, **die von ungewöhnlicher Bedeutung war, da das Wahlprogramm der Regierung** und der Haushalte zur Behandlung standen. Baldwin unterbreitete dem Kabinett die Programmerklärung, die er in acht Tagen auf einer Londoner Zusammenkunft führender konservativer Persönlichkeiten und Kandidaten abgeben wird. Churchill gab einen Ueberblick über die Haushaltsrede, die er am kommenden Montag im Unterhause halten wird.

Macdonald über die englisch-russischen Beziehungen

„Der gegenwärtige Zustand nicht mehr lange haltbar“.

Aus Anlaß des Besuches britischer Industrieller und der bei dieser Gelegenheit in Moskau ausgetauschten Reden gab der Führer der englischen Arbeiterpartei, Macdonald, einem Vertreter des Arbeiterblattes „Daily Herald“ ein Interview.

Ramsay Macdonald erklärte zunächst, es seien in Großbritannien immer mehr Personen zu der Erkenntnis gekommen, daß der gegenwärtige Zustand der anglorussischen Beziehungen nicht mehr lange andauern könne. Es sei ein offenes Geheimnis, daß britische Maschinenbaufirmen und andere Industrien nicht nur russische Bestellungen wünschten, sondern geradezu auf sie drängen. Macdonald wandte sich dann gegen die Entstellung der Politik der Arbeiterpartei gegenüber Rußland durch die politischen Gegner und betonte, daß die Labour Party noch niemals für eine staatliche Anleihe an Rußland eingetreten sei, wie aus den im Jahre 1924 abgeschlossenen Verträgen hervorgehe. Falls Rußland tatsächlich in der Lage sei, Aufträge in dem von Piatakoff, dem Präsidenten der russischen Staatsbank, geäußerten Umfang — er hatte von einer Summe von 3—4 Milliarden gesprochen — in Großbritannien zu plazieren, so würde diese Tatsache allein Rußlands Kredit in Großbritannien so erhöhen, daß die Sowjetregierung in der Lage wäre, in nicht zu ferner Zeit auf dem üblichen Wege Anleihen von dem Geldmarkt aufzunehmen.

Im Hinblick auf die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Rußland erklärte Macdonald, daß die Frage der Wiederaufnahme der offiziellen Beziehungen nichts mit der Frage zu tun habe, ob Sowjetrußland gegen den Bestand des englischen Reiches intrigiere oder nicht. Es sei weitaus vorzuziehen, falls man in dieser Lage sei, solche Beschwerden auf direktem diplomatischem Wege zu behandeln, da man hierbei viel eher Aussicht auf eine befriedigende Erledigung besitze. Unzweifelhaft sei, wie der Präsident der Staatsbank richtig erklärt habe, die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen eine notwendige Voraussetzung für eine wirkliche Ausdehnung des anglorussischen Handels, den alle wünschen müßten, denen das Wohlergehen der britischen Industrie am Herzen läge.

Tschiangkaischek will zurücktreten

Peking. Die amtliche chinesische Telegraphenagentur veröffentlicht ein Telegramm Tschiangkaischeks an die Nankingregierung, in dem er mitteilt, daß er in den nächsten Tagen nach Nanking zurückkehren und der Regierung Bericht über die politische Lage in Hankau erstatten werde. Er stellt weiter fest, daß die Bewegung gegen Nanking noch nicht zusammengebrochen sei und erklärt, der Aufstand in Nanking sei nur dadurch möglich geworden, daß er, Tschiangkaischek, nicht rechtzeitig den Kampf gegen die Aufständischen aufgenommen habe. Aus diesem Grunde wolle er von seinem Amte als Oberbefehlshaber der chinesischen Truppen und als Vorsitzender des chinesischen Staatsrates zurücktreten. Er bitte die Regierung um die Möglichkeit, ins Ausland zu gehen.



Neue Wege der Energiegewinnung

Aufsehenerregende Erfindung eines deutschen Ingenieurs.

Ingenieur Paul Hausmeister-Göppingen, dem es gelungen ist, ein neues Verfahren zur Gewinnung von Sauerstoff aus Wasser anzuwenden. Das aus dem Wasser unter Anwendung der Druckelektrolyse gewonnene Knallgas soll einen wesentlich billigeren und dabei vollkommen gleichwertigen Ersatz für Benzin bedeuten. Dem neuen Verfahren wird eine große Bedeutung beigelegt, da man glaubt, vor neuen Wegen der Energiegewinnung (Kraftgas aus Wasser) zu stehen.

Freitag, den 12. April 1929

Polnisch-Schlesien

Der Fall Markiton

Zuletzt war Markiton Gemeindevorsteher in Hohenlinde. Vorher Direktor des Gymnasiums in Tarnowitz. Und im Jahre 1920 Leiter der polnischen Plebiszitarbeit für den Landkreis Tarnowitz. Markiton gehört zu denjenigen oberschlesischen Polen, die schon vor dem Kriege für eine Auferstehung Polens kämpften — damals, als man von den patriotischen Galiziern und Kongreßpolen keine Ahnung in Oberschlesien hatte. Als das Plebiszit zu Ende war, lag Markiton 1 Jahr auf der Straße, wie so mancher deutsche Plebiszitarbeiter. Aber schließlich erinnerte man sich seiner, und so wurde er, der bereits Gymnasialoberlehrer war, zum Direktor des Gymnasiums nach Tarnowitz berufen.

Dann bewarb er sich um den Gemeindevorsteherposten in Hohenlinde und wurde mit großer Mehrheit gewählt. Dann kam die Aera der Sanacja — Markiton wurde seines Amtes enthoben, ein Disziplinarverfahren gegen ihn anhängig gemacht. Markiton gehörte damals der Korfantyrichtung an. Ihn traf also dasselbe Los wie so viele seine Gesinnungsgenossen. Wir erinnern nur an den Bürgermeister Bronzel von Radzionkau. Auch er fiel der Sanacja, der galizischen Flut, zum Opfer. Bronzel war immer ein aufrechter Kämpfer für das Polentum gewesen, aber nicht nach der österreichischen Manier. Bronzel bezahlte seine Vorkämpferarbeit damit, daß man ihn ebenfalls seines Amtes als Bürgermeister enthob, ihn sogar zu einer Freiheitsstrafe verurteilte. Warum, — wollen wir nicht erörtern, das Pressedekret verbietet es uns.

Wir behandeln heute deshalb die Angelegenheit des früheren Gemeindevorstehers Markiton, weil in der heutigen Ausgabe der „Polska Zachodnia“ über ihn ein Skribent „Observator“ einen Artikel geschrieben hat. Wir haben kein Interesse, uns in innere Angelegenheiten des Polenlagers hineinzumischen. Aber es befremdet uns doch stark, daß man so weit gekommen ist, und verdiente polnische Kämpfer mit einem Schmutz besudelt, der unerhört ist. Doch verstehen wir das, einerseits ist Markiton ein Korfantist, und zweitens stecken in der Redaktion der „Polska Zachodnia“ Redakteure, die von oberschlesischen Belangen keine Ahnung haben. Auch nicht der Herr Chefredakteur. Das beweist jene Gerichtssitzung in Deutsch-Oberschlesien, als damals Herr Weber eine sehr verblüffende Erklärung abgab. Na, über die Sache werden wir uns noch vor dem „Sond Grodski“ unterhalten. Von wegen dem „Staub von den Füßen schütteln“. — Es ist Tatsache, daß die Oberschlesier aus allen Aemtern allmählich verdrängt werden. Und daß Markiton gehen mußte, ist eine Selbstverständlichkeit. Dafür hat er auch für die polnische Auferstehung gearbeitet, wie so mancher andere auch. — Damals war er gut genug gewesen, heute liegt er auf dem Straßenpflaster. Das ist der Dank des Vaterlandes. Die Redakteure der „Polska Zachodnia“ können nicht behaupten, daß sie das Ansehen Polens, was die oberschlesische Frage anbelangt, gehoben hätten. Bestimmt nicht. Aber Herr Markiton, der für die Sanatoren als Paria gilt, hat das einmal doch getan. Es war im zweiten Aufstand, am 24. September 1920. In Mikultschütz. Da haben Aufständische den Schreiber dieser Zeilen auf die Wache geschleppt. Mißhandelt in einer Weise, daß er das linke Auge verlor. Und weiter waren die Aufständischen so liebenswürdig, daß sie ihren Gefangenen in der Klosettgrube ersaufen wollten. Herr Jokiel, Betriebsrat im Chorzower Stickstoffwerk, wird das bestätigen. Andere, die heute sogar Polizeibeamte sind, auch.

Und sicherlich hätte man damals ernst gemacht, 7 Karabiner waren auf die Brust des Gefangenen gerichtet, der regungslos dalag, weil die Gebrüder Adamietzki Freude am Prügeln hatten. Und man schleppte bereits den Gefangenen nach der Klosettgrube. — — —

Es war Markiton gewesen, der im letzten Augenblick eingriff. Er appellierte an die polnische Ehre. Ja, und beinahe hätte man ihn über den Haufen geschossen. Oberschlesier waren damals sehr wenige bei dem Vorfall. Hauptsächlich waren es Aufständische aus Kongreßpolen. Damals hat Markiton wirklich die polnische Ehre gerettet. Oder wäre es für die Aufständischen eine Ehre gewesen, wenn sie einen deutschen Plebiszitleiter in der Klosettgrube ersäuft hätten? — — Die Beantwortung dieser Frage überlassen wir der „Polska Zachodnia“. —

Und doch mußte Markiton gehen. Gehen, weil er Oberschlesier ist. So manchem deutschen Plebiszitarbeiter ging es nicht besser. Oberschlesier ist nun einmal Oberschlesier. — Und Oberschlesier sind Parias.

Es war so zu deutschen Zeiten, und heute ist es noch schlimmer!

Wieder ein schweres Grubenunglück

Zimmerhäuer Fronzek tot, Zimmerhäuer Waczka schwer verletzt.

Schon wieder wird ein schweres Grubenunglück gemeldet. Diesmal von der Anlage „Richthofen“ bei Janow.

Als die Zimmerhäuer Fronzek und Waczka auf einer Förderstrecke arbeiteten, stürzte auf einmal die Strecke ein. Beide wurden von den Kohlenmassen verschüttet. Nach langwierigen Rettungsarbeiten wurden die Verschütteten geborgen, Zimmerhäuer Fronzek war bereits tot. Waczka wurde im schwerverletzten Zustande nach dem Janower Knappschaftslazarett überführt. Die Grubenunfälle in Ostoberschlesien nehmen immer mehr zu. Zum größten Teil sind sie auf den Raubbau zurückzuführen, der seit Jahren in unverantwortlicher Weise betrieben wird. Wie mitunter Grubenunglücke entstehen, ersehen wir am besten aus dem in unserer heutigen Nummer veröffentlichten Artikel „Wie Grubenunglücke entstehen“. Wir sind der Ansicht, daß so manches Unglück verhütet werden könnte, würde die Arbeiterschaft ihre Zuflucht bei den Klassenkampfgewerkschaften suchen. Dort findet sie Aufklärung.

Der Kampf gegen die Standesämter

Der Klerus in Polen führt einen entschlossenen Kampf gegen die Zivilehen und verlangt ihre Abschaffung. Nach seiner Auffassung dürfen in Polen nur kirchliche Trauungen vor dem Altar vorgenommen werden, alles andere ist unzulässig und ungültig. Die Standesämter, wie wir sie von Deutschland geerbt haben, sind dem Klerus verhaßt, nicht nur wegen den Trauungen, die dort vorgenommen werden. Der Klerus will sie gänzlich abschaffen und verlangt, daß auch die Geburts- und Todesregistrierungen lediglich auf der Pfarre durchgeführt werden müssen. Die Pfarre will eben als Standesamt fungieren und arbeitet unermüdlich und konsequent an der Beseitigung der Standesämter. Die Standesämter bestehen nur in den früheren preußischen Gebietsteilen, also in Schlesien, Posen und Pommerellen und schon in dem ehemaligen Kongreßpolen sind sie überhaupt nicht bekannt. Das erleichtert den Kampf des Klerus gegen die Standesämter, weil sie sie als eine protestantische Einrichtung hinstellen, die durch die preußische protestantische Regierung gegen die katholische Kirche und zugleich auch gegen Polen gerichtet waren. Daß das ein Schwindel ist, braucht erst gar nicht begründet zu werden. Die Standesämter sind eine bürgerliche Einrichtung, wie sie in allen demokratisch regierten Ländern bestehen.

Der Klerus kämpft nicht nur gegen die Standesämter mit den gesetzlich zulässigen Mitteln, sondern wo es sich machen läßt, ignoriert er diese Einrichtung. Ein sehr interessanter Fall wurde in der letzten Zeit in Myslowitz festgestellt. Der Arbeiter Thomas S. in Myslowitz hat am 20. Februar dieses Jahres eine Witwe geheiratet. Er wurde arbeitslos und verlangte die Arbeitslosenunterstützung. Selbstverständlich verlangte er auch den Zuschlag für seine Frau, da er verheiratet ist. Die erhält er nicht und der Beamte verlangt von ihm die Vorlegung des Trauungsscheines. S. geht auf die Pfarrei und bringt eine Bescheinigung; aber damit will sich der Beamte nicht zufrieden geben, sondern verlangt eine Bescheinigung vom Standesamte, so wie das Gesetz es vorschreibt. Der Standesbeamte sucht in seinen Büchern herum und verweigert schließlich die Ausstellung der Bescheinigung. Der Arbeiter will jedoch auf die Unterstützung nicht verzichten und wendet sich an die Organisation um Rat und Hilfe. Nach langem hin und her geht der Ortsleiter der Organisation mit dem Arbeiter S. auf das Standesamt, um den Beamten zur Rede zu stellen, warum er dem Arbeiter solche Schwierigkeiten bereite. Und was stellt sich da heraus? Der Arbeiter ist vor dem Standesamte überhaupt nicht getraut. Nach den gesetzlichen Vorschriften darf eine kirchliche Trauung erst dann stattfinden, wenn vorher die Trauung vor dem Standesamte erfolgte. In diesem Falle ist das nicht geschehen, weil der Arbeiter S. vor dem Standesamte überhaupt nicht getraut wurde. Die kirchliche Trauung hat der Geistliche Bonk vorgenommen, aber der Pfarrer Bromboszcz mußte davon gewußt haben. Es ist eine Gesetzesübertretung von seiten der Pfarre erfolgt, die noch andere Folgen haben wird. Es wurde nämlich festgestellt,

Ein schwarzer Tag für die Sanacja

1 Monat Gefängnis, 1000 Zloty Geldstrafe und 300 Zloty Entschädigung

Dazu wurde ein Sanacja-Redakteur verurteilt

In der „Gazeta Slonska“, welche der Exposel Janicki ins Leben rief, erschien ein Artikel, der in unverschämter Weise den Abgeordneten Korfanty und seine Tochter, die mit dem Oberstleutnant Kupp verheiratet ist, angriff. Als Oberstleutnant Kupp Satisfaktion verlangte von dem Herausgeber der Zeitung, da versteckte dieser sich hinter seine Immunität, die ihm seine Poselswürde zustand. Für derartige Austragungen von Ehrenständen sind wir nicht, aber wir glaubten damals, Herr Janicki werde in irgendeiner Form Satisfaktion geben. Das geschah nicht. Jenen Artikel übernahm auch die „Polska Zachodnia“, was uns veranlaßte, den Artikel „Ein Ehrenmann“ zu schreiben. Herr Rumun hat darin schon eine Veröffentlichung publizieren müssen, in der er Herrn Kupp Abbitte leistete. In unserem letzten Prozeß war diese Veröffentlichung Gegenstand einer sehr langen Erörterung vor dem Gericht. Bei dieser Gelegenheit haben wir beleuchtet, wie in der Sanacja journalistisch gearbeitet wird.

Korfanty strengte gegen den Redakteur der „Gazeta Slonska“ eine Klage an, da nicht nur er, sondern auch seine Tochter, die jetzt mit dem Oberstleutnant Kupp verheiratet ist, in einer hundsgemeinen Weise beleidigt wurde.

Gestern kam diese Angelegenheit vor den Strafrichter. Herr Grodski, der Redakteur der „Gazeta Slonska“, konnte keinen Wahrheitsbeweis erbringen für den Inhalt des Artikels (man sieht hier, wie leichtfertig Sanacja-Redakteure mit der Ehre anderer Leute spielen) und so wurde er zu 1 Monat Gefängnis und 600 Zloty Geldstrafe verurteilt. Außerdem hat er 3000 Zl. an den Kläger als Entschädigung zu zahlen.

Das Urteil müssen wir in Anbetracht der Beleidigung als sehr gerechtfertigt ansehen. Es ist zwar hart, aber wo kämen wir hin, wenn die Sanacja alles machen würde, was sie will.

Dieses Urteil ist für uns, nebenbei gesagt, sehr wesentlich wichtig. Wir werden darauf noch zurückkommen anläßlich unseres Streitfalles mit Herrn Rumun. Auch Herrn Weber vom „Katolik“, unter dem Herr Rumun einige Zeit arbeitete, dürfte dieses Urteil sehr interessieren.

Worauf sind oft Grubenunglücke zurückzuführen?

Man schreibt uns:

Noch ist das Grubenunglück auf Myslowitzgrube, bei dem drei brave Bergleute bei der Ausübung ihres Berufs verschüttet und bis heut noch nicht geborgen werden konnten, nicht vergessen, und schon wieder wird uns ein solches Unglück durch Pfeilereinsturz auf Hildebrandschacht, bei dem 6 Bergleute verschüttet wurden, gemeldet. In einigen diesen Fällen werden auch wohl diese Unglücke auf minderwertiges Bauholz zurückzuführen sein. Die Myslowitzgrube besitzt einen Holzplatz und Sägewerk. Dort ist der Platzmeister Goralczyk angestellt, welcher sich hier als unbeschränkter Herr und Gebieter aufspielt und darum mit dem Holzlieferanten Hand in Hand zu arbeiten scheint. Die Stützen von den beladenen und auf dem Holzplatz der Myslowitzgrube („Franzschacht“) abgeladenen Waggons werden von den Holzlieferanten dem Platzmeister Goralczyk geschenkt. Dieser Herr läßt die Stützen in 1 Meter Länge schneiden und verkauft diese dann für 12 Zloty den Kubikmeter. Für dieses Geschenk scheint sich nun der Herr Platzmeister zu revanchieren, indem er von den Holzlieferanten überständiges und angefaultes Holz anstandslos abnimmt. Wenn ein Holzkenner die einzelnen Stapel durchgeht und diese betrachtet, so wird er in fast jedem Stapel ein bis zwei oder noch mehr solch überständiger und angefaulter Hölzer finden. Noch besser aber kann er sich überzeugen, wenn er das Sägewerk betritt und die dort zerschnittenen Hölzer betrachtet. Natürlich wird solches Holz nicht immer geschnitten, sondern nur, wie es in landläufigem Ausdruck heißt, die Luft rein ist. Die dort beschäftigten Arbeiter dürfen nichts verraten, weil sie dann Gefahr laufen, schikaniert und obendrein entlassen zu werden. Wird dann solch überständiges und angefaultes Holz, trotzdem es obendrein noch imprägniert wird, eingehangen und unter Tage als Bauholz benutzt, dann braucht man sich nicht darüber zu wundern, wenn Strecken und Pfeiler zu Bruche gehen und so mancher Bergarbeiter durch die Profitgier eines einzelnen sein Leben lassen muß. Hoffentlich wird durch diese Zeilen die Verwaltung dem Herrn Platzmeister Goralczyk ein bißchen auf die Finger sehen. Um diese seine Verfehlungen zu decken, sucht sich dieser Herr bei seinen Vorgesetzten durch Antreiben der Platzarbeiter in ein gutes Licht zu setzen. Trotzdem die dort beschäftigten Arbeiter im Akkord arbeiten und aus diesem Grunde sich schon selbst antreiben, ist er dauernd hinter ihnen her und treibt sie noch mehr an. Verdienen nun die Arbeiter durch sein Antreibesystem einige Zloty mehr, als ihm genug erscheint, so kürzt er ihnen bei irgend einer Gelegenheit den bis dahin festgesetzten Akkordsatz. Läßt sich ein Arbeiter eine Verfehlung zuschulden kommen, so wird er entlassen. Solch ein Herr darf das Leben so vieler Arbeiter aufs Spiel setzen, ohne dafür zur Verantwortung gezogen zu werden. Die Hauptsache dabei ist nur, er versteht es sich bei seinen Vorgesetzten in ein gutes Licht zu setzen.

Eine Beerdigung mit Hindernissen

Christliche Liebe eines Ortspfarrers — Ein unwürdiges Schauspiel

Christentum und Sozialismus stehen sich wie Feuer und Wasser gegenüber. Dieser alte Ausspruch Bebels hat heute mehr denn je Berechtigung. Der Sozialismus kämpft für die Befreiung des darbenden Volkes und für ein menschenwürdiges Dasein, während das Christentum uns durch geduldiges Ertragen in der Hoffnung auf ein schöneres Jenseits nach dem Tode entschädigen will. Der Sozialist hingegen will mit dem besseren Leben erst nicht bis zum Jenseits warten, er will vielmehr schon auf dieser Welt sein Recht haben. Darum ist es gerade bei uns nicht verwunderlich, wenn die Kirche in einer Front mit dem Kapitalismus, dem arbeitenden Volke die Religion mit aller Macht erhalten will und die sozialistischen Ideen bekämpft. Im sozialistischen Sinne überzeugte Arbeiter werden sogar auch noch nach dem Tode bekämpft, indem man denselben von seiten der Kirche die letzte Ruhe auf dem Friedhof verbietet, und sollte es nach ihrer Willkürherrschaft gehen, so würde man die bösen Sozialisten nach dem Tode den Geiern zum Fraße vorwerfen. Daß dies wirklich so ist, hat die Beerdigung des alten sozialistischen Kämpfers und Freidenkers Fischer, welche in Janow am Sonntag stattfand, zur Genüge allen bewiesen. Der Ortspfarrer Dudek ist in der letzten Zeit als Sozialistenfeind stets aufgetreten, denn die letzte Beerdigung des P. P. S.-Genossen Kudera mit dem gerichtlichen Nachspiel brachte den besten Beweis. Die Feindschaft stieg noch um so mehr, als die bösen Sozialisten in der Gemeindevertretung gegen den Kirchenantrag von 100 000 Zloty Anleihe stimmten. Darum war es nicht verwunderlich, wenn jetzt der Pfarrer sich der Bestattung des Genossen Josef Fischer auf dem hiesigen Friedhofe um so schärfer widersetzte. Da die Polizeidirektion, der Bischof sowie Gemeindevorsteher eingriffen, konnte seine Leiche erst einige Tage später beerdigt werden. Dieses unwürdige Handeln von seiten des Pfarrers Dudek hatte zur Folge, daß an der Beerdigung über 2000 Menschen teilnahmen, denen sich weitere Hunderte Neugieriger anschlossen. Vor dem Friedhof erlebte man eine weitere Ueberraschung, denn eine starke Polizeikette stand vor dem verschlossenen Tor, so daß allen der Eingang zum Friedhofe verwehrt wurde. Die ganze Beerdigungsfeier mußte sich vor dem Friedhof abspielen, wo zwei Grabreden, und zwar vom Genossen Dubis, P. P. S., sowie vom Genossen Wieczorek vom Freidenkerbund gehalten wurden, was der Geistlichkeit vor der weit über 2000 Versammelten niemals zur Ehre gereichen wird. Erst nachher wurden die Tore, natürlich nur für die Leichenbahre, geöffnet. Seit Bestehen der Gemeinde Janow hat die Bevölkerung so eine Beerdigung mit so vielen Hindernissen noch nicht erlebt. So mancher der Anwesenden wird aus diesem eine Lehre ziehen und sich der sozialistischen und freigeistigen Bewegung anschließen. Darum Arbeiter aufgewacht! Also nicht Ergebung und Geduld, sondern Sammlung aller Kräfte zum Kampf ums Recht, denn nie kämpft es sich schlecht für Freiheit und Recht. Denn nicht die Ewigkeit löst die Rätsel der Not auf Erden, sondern die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein. Dies sind die schroffen Gegensätze zwischen Christentum und Sozialismus. Hier tun die geistlichen Herren Dinge, die Gott nicht haben will, deswegen wird er es auch nicht dulden, daß diese in den Himmel kommen werden, um neben ihm die Genüsse des Jenseits auszukosten.

daß der Ehe gesetzliche Hindernisse im Wege stehen und der Standesbeamte kann nicht einmal nachträglich die Trauung vornehmen, solange die gesetzlichen Hindernisse nicht beseitigt werden. Dem Arbeiter können daraus nicht nur große Geldverluste, aber auch Unannehmlichkeiten erwachsen, die für ihn schlimme Folgen haben können.

Wir wissen nicht, ob dieser Fall vereinzelt dasteht. Der Klerus regiert eben die Standesämter und schert sich um die gesetzlichen Vorschriften nicht. Was sagen die Staatsbehörden dazu?

Kameradschaftsliebe

Aus Arbeiterkreisen wird uns geschrieben:

Vor nicht langer Zeit erschien eine Notiz über „Kameradschaftsliebe" in einem der hiesigen Blätter der Arbeiter, wie diese im Silesiawerk Lipiny zu verzeichnen ist. Dies klang sehr angenehm. Unangenehmer aber klingen jetzt die Beschwerden über die Behandlung der Arbeiter in den Silesia-Zinkhütten durch einen der dortigen Beamten, welcher sich gewiß ein Beispiel daraus nehmen konnte, wie Mensch zu Mensch sein soll und müßte. Aber es kommt davon, wenn man vom Platzaufseher Hüttenmeister wird.

Seit dem Jahre 1923 fungiert dieser Beamte, mit welchem die Lipiner Zinkhütten bedacht wurden, als Hüttenmeister. Bei seiner Ankunft, als er noch vom Praktischen nicht sehr viel Verstehste hatte, gab er sich als der vornehmste und sozial denkendste Mensch der Arbeiterschaft gegenüber aus. Nach seiner siebenjährigen Tätigkeit hierselbst merken wir als Arbeiter aber von all dem Versprochenen nicht das geringste. Im Gegenteil taucht von dem Guten die Schattenseite auf. Herr Hüttenmeister Schmidt benimmt sich der Arbeiterschaft gegenüber gerade nicht sehr beamtenmäßig, verwendet im Verkehr mit diesen die ordinärsten Ausdrücke, welche wir gar nicht aufführen wollen und welche man von einem Beamten und seiner Intelligenz wirklich nicht erwartet hatte. Eine besondere Taktik legt er an den Tag in Schikanen und Unterdrückung der Arbeiterklasse. Darunter leidet der ganze Beamtenstand, trotzdem viele einer vernünftigen Ansicht sind. Gott sei dank, daß in diesen Betrieben nur zwei Herren dieser Sorte zu finden sind. Vor nicht langer Zeit versuchte Hüttenmeister Schmidt einen über 50 Jahre alten Polier, welcher 37 Jahre lang treu im Dienste der Verwaltung steht und ein guter Fachmann ist, aus seiner Position zu entfernen, um einem seiner Leibgarde Platz zu machen. Die Zinkhüttenarbeiter, welche wirklich Fachleute sind, werden durch diesen Beamten von ihren Oefen verdrängt, weil er Schmidt genügend Lieblinge seiner Heimat, von wo er gekommen ist, zur Reserve hat, welche er scheinbar als Ersatz für die guten Fachleute hier unterbringen will. Kein Wunder, wenn es dann keine Fachleute gibt. Dank den Betriebsräten, welche es verstanden haben, derartige Schikanen bis jetzt zum Teil zu unterbinden.

Wir hoffen, daß die Generaldirektion diesem vornehmen Hüttenmeister die Taktik unterbinden wird, da so eine Einstellung niemals zum Nutzen der Verwaltung noch der Arbeiterschaft gereichen kann. Die Arbeiterschaft der Zinkhütte kann dieser Methode nicht mehr länger zusehen. Neben dem erblicken die Zinkhüttenarbeiter in der Verschleppung der Cedinge- und Prämienverhandlung auch die Schuld dieses Hüttenmeisters.

W Imieniu Rzeczypospolitej Polskiej!

In der Privatklage des Kaufmanns Zbigniew Dembnicki, wohnhaft in Siemianowice, ul. Sienkiewicza 11, gegen den verantwortliche Redakteur des „Volkswille" Josef Helmrich wohnhaft in Kattowitz, ul. Kosciuszki 29, wurde am 22. September 1928 vor dem Sond Powiatowy verhandelt und beschlossen:

Angeklagter Josef Helmrich bekennt sich wegen Uebertretung des Artikels 54 § 186 des Pressedekrets für schuldig. Auf Grund dessen wurde er zu einer Geldstrafe von 10,00 Zloty und im Nichtzahlungsfalle zu einer Arreststrafe von 2 Tagen sowie zum Tragen der Gerichtskosten verurteilt. Auch soll nach Artikel 42 des Pressedekrets diese Entscheidung auf Kosten des Angeklagten im „Volkswille" veröffentlicht werden.

Riesenprozeß gegen polnische Zollbeamte

Vor der Strafkammer in Kattowitz begann am Dienstag ein Riesenprozeß gegen 13 Zollbeamte der Zollexpositur in Chorzow und gegen zwei Kaufleute, die inzwischen nach Deutschland geflüchtet sein sollen. Die Zollbeamten werden beschuldigt, zollpflichtige Waren aus Deutschland, die waggonweise eingeführt wurden, absichtlich falsch und zu niedrig deklariert und von den Kaufleuten Schmiergelder und Geschenke angenommen zu haben. Die Straftat, die bereits über fünf Jahre zurückliegt, konnte bisher nicht zur Verhandlung gelangen, da der umfangreiche Zeugenapparat niemals voll zur Stelle war. Auch am Dienstag drohte eine Vertagung des Prozesses, doch wurde durch den Gerichtsvorsitzenden die polizeiliche Vorführung der Zeugen angeordnet. Die Verhandlungen wurden auch am Mittwoch fortgeführt und sind noch nicht beendet.

Kattowitz und Umgebung

Nach Posen verreist. Im Auftrage des Schlesischen Städte- und Gemeinde-Verbandes ist Syndikus Kuhnert am vergangenen Dienstag für längere Zeit nach Posen verreist, um über die Teilnahme an der diesjährigen Allgemeinen Landesausstellung in Posen zu beraten.

Ein neuer Maßschneiderkursus. Auf vielseitigen Wunsch beabsichtigt das Schlesische Handwerks- und Industrie-Institut Anfang nächsten Monats in Kattowitz einen neuen Maßschneiderkursus abzuhalten. Entsprechende Anmeldungen nimmt das Handwerks- und Industrie-Institut in Kattowitz, ulica Slowackiego 19, in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags und von 4 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends in den Dienststunden entgegen.

Die Schneeabfuhr kostete rund 55.000 Zloty. Die städtische Schneeabfuhr ist in Kattowitz nunmehr beendigt worden und wurde im Zeitraum von 11 Wochen durchgeführt. Die Ausgaben für die Säuberung der Straßenzüge von den Schneemassen sollen sich auf etwa 54.750 Zloty beziffern. Darunter sind schon mitinbegriffen die Kosten für Ausbesserung von Straßenpflaster, welches bei Vornahme von Reparaturen der Kanalisationen aufgerissen worden ist. Vorgesehen sind hierfür etwa 5000 Zloty. Eine Summe von 10.000 Zloty ist vor einiger Zeit von den städtischen Körperschaften ferner für das Auftauen der eingefrorenen Wasserrohrleitungen bereitgestellt worden. Zu den Schneeabfuhrarbeiten wurden täglich im Durchschnitt 270 Mann herangezogen.

Anbringung von Straßen-Papierkörben. Der Magistrat in Kattowitz hat für die Großstadt Kattowitz weitere Straßen-Papierkörbe angeschafft, welche zum größten Teil an den verkehrsreichsten Straßen der Stadt angebracht worden sind.

Wann finden die Wahlen für den Schlesischen Sejm statt?

Die neue Wahlordnung zum Schlesischen Sejm ruht ganz gemütlich in einer Aktenmappe des polnischen Senats in Warschau und abgesehen von der schlesischen Bevölkerung wurde sie von allen vergessen. Die Regierung scheint sich für diese Sache überhaupt nicht zu interessieren und erst der Warschauer Sejm mußte sie daran erinnern, dem sie auch die Erledigung der Wahlordnung für den Schlesischen Sejm überließ. Schon der Senat machte Schwierigkeiten und der Justizminister Zar erklärte auf Befragen, daß ihm die Stellungnahme der Regierung zu der schlesischen Wahlordination unbekannt ist. Durch die plötzliche Schließung der Sejmsession ist die Sache ganz eingeschlafen und es bleibt nichts anderes übrig als zu warten. Heute ist es bereits klar, daß die Regierung nichts unternehmen wird, um die Sache in Fluß zu bringen, eher ist mit einer weiteren Verschleppung dieser Angelegenheit zu rechnen. Wie stehen die Dinge gegenwärtig da? Wir stehen mitten drin in einer Regierungskrise. Die neue Regierung dürfte zwar bald gebildet werden, aber das Verhältnis zwischen Regierung und Sejm bleibt nach dem letzten Artikel des Marschalls Pilsudski weiterhin sehr gespannt und an ein harmonisches Zusammenarbeiten kann gar nicht gedacht werden. Es muß selbst mit einer Auflösung des Warschauer Sejms gerechnet werden. Trifft das ein, dann sind die Wahlen für den Schlesischen Sejm auf lange Zeit hinausgeschoben, weil die Wahlordination durch den Senat nicht erledigt wird. Wenn selbst der Sejm für eine kurze Session vor der Auflösung einberufen werden sollte, so wird der Senat alles machen, um die Erledigung der Wahlordination für Schlesien zu verhindern. Das geht klar aus seiner Einstellung zu dieser Frage bei der letzten Session des polnischen Senats hervor. Die Sache kommt erst dann so richtig in Fluß, wenn die neue Regierung mit dem Sejm zusammenarbeiten will. Erst in diesem Falle gelangt die schlesische Wahlordination durch den Senat zur Erledigung. Geht also alles glatt von statten, so werden die Sejmwahlen in der schlesischen Wojewodschaft im kommenden Herbst oder im Winter stattfinden. Früher ist damit gar nicht zu rechnen.

Wenn wir über die künftigen Wahlen zum Schlesischen Sejm sprechen, so dürfen wir die Stimmung der schlesischen Sanatoren zu dieser Frage nicht vergessen. Die Warschauer Regierung hat ihre Vertrauten in Schlesien und richtet sich nach ihrer Wünschen. Kann die schlesische Sanacja die Sejmwahlen in der schlesischen Wojewodschaft wünschen? Sie befindet sich im Zerfall und verliert täglich an Anhänger. Die Korfantysten, die N. P. R. und die P. P. S., treiben ihr ihre Anhänger ab. Da ist doch sonnenklar, daß sie aus den Wahlen nicht als Siegerin hervorgehen wird, sondern als Besiegte. Für einen Sejm in dem sie keine Mehrheit haben wird, hat sie kein Interesse und gerade diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die Erledigung der Wahlordination im Senat verschoben wurde. Die schlesische Sanacja will nicht in den Wahlkampf ziehen, weil sie weiß, daß hier weder Gewalt, noch sonst irgendwelche ungesetzlichen Mittel ihr einen Sieg bringen werden. Wir müssen also mit einer langen Hinausschiebung der Wahlen zum Schlesischen Sejm rechnen und zwar selbst dann, wenn die Wahlordination zum Schlesischen Sejm durch den Senat erledigt werden sollte. Wir wissen schon aus Erfahrung, daß das Organische Statut ebensowenig für die Sanacja bindend ist wie die polnische Verfassung für die Regierung.

Ein zollpolitisches Trauerspiel

Unsere Zollbehörden an der deutsch-polnischen Grenze haben es zur Zeit besonders auf die Jugend abgesehen, die bei ihren Eltern in Polnisch-Oberschlesien wohnt, in Deutsch-Oberschlesien aber zur Schule geht. Vor einigen Monaten trat ein polnischer Zollinspektor aus Galizien an die Spitze des polnischen Zollamtes in Beuthen. Seitdem werden dort Maßnahmen getroffen, die zu unerträglichen Schikanen führen und führen müssen. Wenn die deutsche Schulanstalten in Beuthen besuchenden deutschen Kinder aus Polnisch-Oberschlesien im vergangenen Winter leicht erkennbare alte Schlittschuhe über die Grenze nahmen, weil ein Schulausflug geplant war, ließ man sie auf dem Hinwege nach Beuthen passieren, verlangte aber auf dem Rückwege die Verzollung der — wie gesagt — als alte Sachen leicht erkennbaren Schlittschuhe.

Nun hat die Bürokratie des neuen polnischen Zollinspektors in Beuthen in diesen Tagen eine ganz besondere Erfindung gemacht. Alle Schulkinder durften bisher unangefochten ihre Beuthener Schülermützen über die Grenze nach Polnisch-Oberschlesien nehmen. Man interessierte sich zwar dafür, ob ein Kind zum Besuch einer deutschen Lehranstalt auf deutschem Gebiet berechtigt ist oder nicht, kümmerte sich aber nicht um das Schulmaterial einschließlich der üblichen Schülermütze. Auch bei der diesjährigen Osterversetzung kauften sich die Schüler aus Polnisch-Oberschlesien die ihnen zustehenden Mützen. Die vorgesetzten polnischen Zollbeamten ließen sie anstandslos passieren. Auch als sie von Unterbeamten darauf hingewiesen wurden, daß es sich augenscheinlich um neue Mützen handelt, winkten die polnischen Oberbeamten ab und ließen die Kinder passieren. Nahezu drei Wochen später aber, also in diesen nachösterlichen Tagen, erklärten die Zollbeamten urplötzlich, daß die inzwischen verregneten und alt gewordenen Mützen verzollt werden müßten. Wer aber beschreibt den Schreck der Kinder, als sie hören mußten, daß pro Mütze nicht weniger als 6,40 Zloty (um recht deutlich zu sein, sei es wiederholt: Sechs Zloty 40 Groschen) Zollgebühr bezahlt werden müßten. So viel Geld hat ein Schulkind natürlich nicht bei sich. Es kam bei diesem gesundheitsschädlichen Aprilwetter ohne Kopfbedeckung heim und hinterließen die Mütze in Deutsch-Oberschlesien, um erst die Eltern um Rat zu fragen. Um das zollpolitische Trauerspiel zu krönen, sei abschließend noch erwähnt, daß von den polnischen Zollbeamten den Kindern erklärt wurde, daß sie die Quittung über die Verzollung der Mützen immer bei sich tragen müßten, um sich jederzeit ausweisen zu können. Wenn dieses System weiter getrieben wird, muß jedes Schulkind künftig ein ganzes Archiv mit sich führen. Denn mit dem gleichen Rechte könnte man ja auch für alle anderen getragenen Kleidungsstücke Ausweispapiere verlangen! Uns scheint, daß sich hier St. Bürokratius einen besonders schlechten Witz erlaubt hat.

Eigenartig ist nur, daß Blätter der deutsch-oberschlesischen Presse, wie die „Ostdeutsche Morgenpost" und der „Wanderer" zu der Angelegenheit keine Stellung nehmen. Sie ziehen es vor, wie gewöhnlich, wenn es um Belange, der der deutschen Minderheit in Poln.-Oberschlesien geht, zu schweigen. Na ja, dafür sind es auch Blätter, die treudeutsch sind. Und von solchen „Treudeutschen" kann man nicht mehr verlangen, denn ihr Deutschtum geht nur bis an den Geldbeutel, wie so bei vielen unserer prominentesten Deutschen in Ost-Oberschlesien. In Kürze werden wir uns mit der Kulturmission dieser Herren und auch der beiden Blätter etwas näher befassen.

Zawodzie-Bogutschütz. (Ferdinandgrube.) Sonntag, 14. April, vormittags 10 Uhr, findet im Lokale von Posch, Krakauerstraße 24, eine gemeinschaftliche Versammlung mit den Kollegen vom Centralny Zwionzek Gornikow statt, zu welcher alle unseren Kameraden erscheinen müssen. Die Tagesordnung wird bekannt gegeben.

Nickischschacht. (Preiserhöhungen.) Der hier am Montag abgehaltene Wochenmarkt, brachte für die Hausfrauen, so manche Ueberraschungen. Obgleich Lebensmittelwaren in Hülle und Fülle da waren, wurden meistenteils Fleisch-, Wurst- und Fettwaren um 8—10 Prozent höher im Preise angeboten, dem sich natürlich die kaufenden Hausfrauen fügen mußten.

Königshütte und Umgebung

Schmutzige Konkurrenz.

Alljährlich zur Frühjahrszeit pflegt die Konjunktur innerhalb der Industrie ihren Höhepunkt zu erreichen. Es ist dies die Zeit, zu der sämtliche während des Sommers auszuführenden Arbeiten in Auftrag gegeben werden und die alle Industriezweige beleben. Damit ist anzunehmen, daß sich die Arbeitslosenziffer ganz beträchtlich vermindert. Leider läßt sich das Ergebnis bis dahin nicht konstatieren. Zwar muß infolge des langen Winters eine Verzögerung der Arbeitsaufträge zugegeben werden, aber ein anderes Uebel rechtfertigt die vorerwähnte Feststellung. So ist nämlich ein ganz kolossaler Zustrom von Arbeitern aus anderen Wojewodschaften Polens zu verzeichnen, der sich für die ansässige Arbeiterschaft mit der Zeit, für die Arbeitslosen aber sehr bald verheerend auswirken wird. Während unsere hiesigen Erwerbslosen Tag um Tag den Weg zum Arbeitsnachweis vergebens tun, beliebt man von Unternehmerseite ausschließlich fremde Leute einzustellen, die weder hier wohnhaft noch arbeitslos gemeldet sind. Die Gründe dieser Handlungsweise sind ja naheliegend. Im Gegensatz zum Oberschlesier, der natürlich für seine Ansprüche einsteht, der informiert ist über seine Forderungen, ist der Zugewanderte bescheiden, gibt sich zufrieden mit dem, was er erhält. Und solche Leute ziehen die Arbeitgeber ganz naturgemäß vor; ja es sind Fälle bekannt, in denen ausdrücklich bei Arbeiteranforderungen der Wunsch ausgedrückt wurde, „Auswärtige" anzuweisen. Freilich konnte dem angesichts dessen, daß diese nicht registriert werden, keine Folge geleistet werden, worauf vom Unternehmer auch die Anforderung anulliert wurde.

Das sind an sich gewiß ganz trübe Vorzeichen. Pflicht der zuständigen Behörden ist es, ihr Augenmerk insbesondere darauf zu richten, wie überhaupt der Aufenthalt am Orte und die Vermittlung zu Arbeiten möglich ist. Denn, obwohl auch diesen Leuten der Hunger nachzufühlen ist, sind aber die Oberschlesier in erster Linie berechtigt, Brot zu erhalten. Andererseits aber hat unsere Arbeiterschaft die Aufgabe, in Gemeinschaft mit den Organisationen dem Uebelstand zu steuern, denn eine weitere Ausdehnung bedeutet eine schmutzige Konkurrenz, die bestrebt ist, die schon jetzt sehr dürftigen Löhne weiter herabzusetzen, wie weiter alle übrigen Vergünstigungen zu beseitigen. Darum sich organisieren und eintreten für eine Wendung nach der Richtung.

Ist das Steuerfreiheit? Wiederholt gingen uns seitens unserer Mitglieder Beschwerden zu, bezüglich der Steuerforderungen auf den Standesämtern. Es wird dort sehr rigoros vorgegangen bei Einforderungen von Bescheinigungen jeglicher Art, für die man sofort die entsprechenden Stempelsteuern und sonstigen Gebühren entrichten muß. So ereignete sich kürzlich, daß eine Witwe starb, die 5 Waisen hinterließ, denen aber nichts blieb, von dem sie auch nur ein Stückchen Brot hätten kaufen können. Der Todesfall wird am Standesamt gemeldet, mit dem Ersuchen auf kostenfreie Ausstellung der notwendigen Urkunden. Dem wird leider nicht stattgegeben, und so muß eben bezahlt werden. — Aehnlich ergeht es den Arbeitslosen, sofern sie gezwungen sind, standesamtliche Bescheinigungen beizubringen. Nun nehmen wir nicht an, daß die Regierung schon so weit wäre, unmöglich auf die paar Groschen der Aermsten verzichten zu können, denn es wäre vielmehr ihre Pflicht denen beizustehen, ganz abgesehen von einer solchen, sehr unmenschlichen Handlungsweise. Steuerquellen dürfte es anderweitig noch in Fülle geben. Versprochen wurde uns doch früher einmal vollständige Steuerfreiheit. Ob besagtes Beispiel mit dem Versprechen zu vereinbaren ist? —

Uhrenverteilung der Königs- und Laurahütte. Sonntag, 14. April, erfolgt die Verteilung der Jubiläumsuhren an Arbeiter, die 25 Jahre auf der Königs- bezw. Laurahütte beschäftigt sind. In Frage kommt das Jahr vom 1. Juli 1927 bis 30. Juni 1928 und daneben die alten Jahrgänge 1916 bis 1920, die seinerzeit mit dem Uhrengeschenk nicht bedacht worden sind. Das hierfür in Frage kommende Programm sieht vor: 10 Uhr vorm.: Sammeln aller Jubilare der Königshütte (Werkstättenverwaltung), Laurahütte und Eintrachthütte (Russenlager der Hütte). Von da um 10.15 Uhr Abmarsch zum Gottesdienst nach der Barbarakirche und schließlich gegen 12 Uhr mittags Ankunft im Graf Reden, wo im großen Saale bei gemeinschaftlichem Festessen die Verteilung der Uhren vor sich geht. Selbstverständlich werden bei dieser Gelegenheit diverse Reden geschwungen, um die lange, harte Arbeit vergessen zu lassen, worauf man bei einigen Glas Bier noch eine Weile gemütlich beisammenbleibt, um damit die gesamte Feier abzuschließen.

Stenographenverein „Stolze-Schrey". Sonnabend, den 13. d. Mts., abends 8½ Uhr, veranstaltet unser Bruderverein in Lipiny, aus Anlaß seines diesjährigen Stiftungsfestes, bei Paterok in Lipiny eine Festsitzung mit anschließender Fidelitas,

Börsenkurse vom 11. 4. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 25 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.114 Rmk.

wozu unsere Mitglieder eingeladen werden. Gemeinsame Abfahrt, 8 Uhr abends, ab Straßenbahnhaltestelle Markthalle. — Donnerstag, den 18. April d. Js., abends 7½ Uhr, Bundespreisrechtsschreiben im Uebungslokal Schule XII, Zimmer 2. Tinte und Federhalter ist mitzubringen. Beteiligung hieran ist Ehrensache. — Mittwoch, den 17. April d. Js., abends 7½ Uhr, Monatsversammlung mit anschließender Fidelitas im „Weißen Saal“ des „Hotel Graf Reden“. Hierbei Bekanntgabe der Preisträger aus dem letzten Abschlußschreiben, das anläßlich der Beendigung des letzten Anfängerlehrganges stattfand.

Myslowitz

Die Aufständischen in Brzenzkowitz.

Die Herren Aufständischen sind überall dieselben, gleichgültig, ob das in Kattowitz, Bielschowitz oder Brzenzkowitz ist. Sie huldigen überall demselben Grundsatze, das da in dem deutschen Sprichwort so trefflich zum Ausdruck kommt: „Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein.“ Am vergangenen Sonntag hat die NPR. in Brzenzkowitz ein Vergnügen für ihre Mitglieder veranstaltet. In demselben Gasthause, nur in einem anderen Saale, tagte der Aufständischenverband unter Leitung des Gemeindevorstehers Kawa, der die Seele der Sanatoren in Brzenzkowitz bildet. Die NPR. hat bekanntlich in Brzenzkowitz eine Ortsgruppe des schleschen Wehrverbandes gegründet und damit die Spaltung des Aufständischenverbandes verursacht. Das hat unter den ersten Aufständischen eine große Aufregung verursacht und sie brüteten Rache, hauptsächlich gegen den Vorsitzenden des Wehrverbandes Klosinski. Nach der Versammlung begaben sich die Aufständischen an das Büfett und stärkten sich zuerst mit dem „Czysty“. Inzwischen gesellte sich zu ihnen auch der Vorsitzende des Brzenzkowitzer Westmarkenverbandes, Bendkowski. Nachdem sich die Herren Aufständischen beim Büfett Courage geholt haben, begaben sie sich in das Vergnügungslokal und rempelten gleich die Gäste an. Auffallend war es, daß sich die Polizei bei diesem Anblick aus dem Lokale entfernte. Um einer Keilerei aus dem Wege zu gehen, ließ man die Aufständischen tanzen und tat so, als wenn man ihre provozierenden Reden nicht hörte. Doch wollten sich diese famosen Gäste damit nicht begnügen, da sie andere Aufgaben zu erfüllen hatten. Bald bot sich auch eine Gelegenheit zur Tat. Mehrere Aufständische umringten den Vorsitzenden des Wehrverbandes Wlosinski, rissen ihm die Zigarette aus dem Munde und die Keilerei ging los. Sie richteten ihr Opfer ordentlich zu und die Festteilnehmer hatten wirklich Mühe, die Raufbolde aus dem Lokal zu verdrängen, was schließlich auch gelungen ist. Das Vergnügen war selbstverständlich gestört. — Noch vor einem Jahre war die NPR. in Brzenzkowitz mit den Aufständischen ein Leib und eine Seele. Damals machte man Jagd auf die Sozialisten und die Deutschen. Wer hätte damals angenommen, daß ein Jahr später sich diese beiden Organisationen in die Haare fahren werden. Sie haben doch so schön Hand in Hand zusammengearbeitet und heute hassen sie sich gegenseitig. Und das ist nicht nur in Brzenzkowitz so. In Myslowitz hat die NPR. ebenfalls ihren Wehrverband am vergangenen Sonntag gegründet und hier dürfte es auch bald losgehen. Angeblich sollen dem Wehrverbande in Myslowitz gleich 56 Mitglieder beigetreten sein. Die NPR. geht auf der ganzen Linie aggressiv gegen den Aufständischenverband vor und holt ihre Anhänger aus dem Sanacjaverband nach und nach heraus.

Republik Polen

Alter schützt vor Torheit nicht.

Der Lodzer Großindustrielle Karl v. Scheibler sen. und seine Sekretärin.

Am 5. d. Mts. befaßte sich die Zivilabteilung des Lodzer Bezirksgericht mit der Angelegenheit der Schauspielerin Lina Hepf gegen den Lodzer Großindustriellen, Herrn Karl v. Scheibler sen. auf Zahlung von 17 250 Rmk. Der Angelegenheit liegt folgender Sachverhalt zugrunde: Herr Karl v. Scheibler sen. lebt seit einer Reihe von Jahren im Auslande. Obzwar er nicht mehr jung ist (er zählt bereits gegen 70 Lenze), so behagte ihm die Stille der Einsamkeit dennoch nicht. Trotz seiner weißen Haare empfand er noch Sehnsucht nach einem weiblichen Wesen. Und da dem alten Herrn für seine persönlichen Bedürfnisse kein Spaß zu teuer ist (arbeiten doch Tausende von Proleten für ihn), so entschloß er sich, eine persönliche „Sekretärin“ anzustellen. So lernte Herr v. Scheibler vor einigen Jahren in Berlin die Schauspielerin Frl. Lina Hepf kennen, die sich einverstanden erklärte, ihm als Sekretärin Gesellschaft zu leisten. Auf ausdrückliches Verlangen des Herrn v. Scheibler schaffte die Klägerin sich elegante Toiletten an, mietete eine luxuriöse Wohnung in Berlin, die dem Vermögensstande des Herrn v. Scheibler entsprach. Die Toiletten nahm Frl. Hepf auf Kredit, und zwar auf Rechnung ihres Gefährten und Chefs. Man sollte meinen, daß Herr Karl v. Scheibler sen. nunmehr überaus zufrieden sein müßte. Dem war jedoch nicht so. Denn eines Tages ließ er sich bei seiner Schauspielerin nicht mehr blicken und kündigte ihr die Beziehungen für immer. Ob die Ansprüche der Lina Hepf an den alten Herrn zu groß gewesen sind oder ob sonst etwas dazwischen gekommen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Eines ist nur sicher, daß Herr v. Scheibler zu ihr alle Brücken abgebrochen hatte. Die Gläubiger begannen nun an Frl. Hepf Ansprüche zu stellen und verlangten die Begleichung der Rechnungen, weshalb die Klägerin ihre Pelze, Garderobe und Wertgegenstände verkaufen mußte. Die Gesamtsumme ihrer Schäden und Verluste bezifferte die Klägerin auf 17 250 Rmk., deren Begleichung sie von dem Beklagten verlangt. Da die Angelegenheit schlecht eingebracht und nicht der Kompetenz des Lodzer Bezirksgerichts untersteht, wurde die Klage abgewiesen. Frl. Hepf wird sich mit ihren Ansprüchen an das zuständige Gericht wenden müssen, wodurch ihr keine Gerichtskosten entstehen, da sie ein Armutszeugnis beigebracht hat.

Der große Rangierbahnhof wird in Kattowitz gebaut

Der Eisenbahndirektor Ingenieur Dobrzycki veröffentlicht einen Artikel in dem schlesischen Blatte „Technik Slonski“ über den Ausbau der schlesischen Eisenbahn. Viel neues wird dort nicht gesagt. Die schlesische Eisenbahn hat in den letzten Wintermonaten völlig versagt und war nicht in der Lage gewesen, die Produktionsmengen aus dem Industriegebiet hinauszuschaffen und leere Waggons zu stellen. Wohl ist in der letzten Zeit eine kleine Besserung eingetreten, doch kann die bestellte Anzahl der leeren Waggons den Kohlengruben immer noch nicht restlos gestellt werden. Jeden Monat fehlen noch 15 bis 20 Prozent leere Kohlenwagen. Der Eisenbahndirektor gibt das indirekt zu und meint, daß das mit der Ueberlastung der Rangierbahnhöfe im Zusammenhange steht. Das trifft zu, da wir im schlesischen Industriegebiet keinen Rangierbahnhof haben, wo die Züge bequem zusammengestellt werden könnten. Alle vorhandenen Rangierbahnhöfe sind zu klein und der Schwerindustrie nicht angepaßt. Das Verschieben der Kohlenwagen hindert den ganzen Zugverkehr und hat Zugverspätungen zur Folge. Die Bestrebungen der Kattowitzer Eisenbahndirektion bewegen sich in der Richtung, einen neuen großen Rangierbahnhof zu schaffen. Dieser wird in Kattowitz in der Richtung auf die Oheimgrube zu gebaut werden. Mit dem Bau soll schon in diesem Jahre begonnen werden und das Objekt dürfte 10 Jahre in Anspruch nehmen, bis der neue Bahnhof fertiggestellt wird. Der neue Rangierbahnhof in Kattowitz erhält noch einen kleineren Hilfsbahnhof, der auch in diesem Jahre gebaut wird. Der neue Hilfs-Rangierbahnhof wird zwischen Janow und Schoppinitz gebaut. Er wird an der neuen Bahnlinie Myslowitz, Janow, Murcki, Tichau gebaut und wird den Zweck haben, die Kohlenproduktion aus den Plesser Gruben und dem Rybniker Kreis zu erfassen und sie den Bestimmungsstationen zuzuführen. Jedenfalls wird vorher die neue Verkehrslinie fertig sein müssen. Gegenwärtig befindet sie sich noch im Bau. Weiter muß eine neue Bahnlinie Sohrau—Rybnik gebaut werden, da sonst die Kohle aus dem Rybniker Kreis nach Janow nicht geschafft werden könnte. Der Plan des neuen Hilfs-Rangierbahnhofes in Janow spricht dafür, daß die beiden Bahnlinien Myslowitz—Pleß und Sohrau—Rybnik tatsächlich gebaut werden und das ist sehr zu begrüßen. Von dem Verschiebebahnhof in Janow werden dann die Kohlenzüge über Schoppinitz—Sosnowice nach Lasy und Strzenielschyce weitergeleitet, während die Züge in südlicher Richtung über Myslowitz weitergeleitet werden. Der Janower Rangierbahnhof, der im Herbst d. J. noch fertig sein wird, wird zu einer Entlastung aller Bahnhöfe im engeren Industriegebiet und insbesondere des Kattowitzer Bahnhofes wesentlich beitragen, weil alle Kohlentransporte aus Rybnik und Pleß Kattowitz nicht berühren werden. Bereits der nächste Winter dürfte in der Kohlenbeförderung eine Erleichterung bringen.

Auf den neuen Rangierbahnhof hat bekanntlich die Stadt Myslowitz reflektiert und war wiederholt in dieser Angelegenheit bei der Bahndirektion in Kattowitz und im Verkehrsministerium in Warschau vorstellig gewesen. Ein neuer Rangierbahnhof in Myslowitz setzt den Bau einer neuen Bahnlinie Myslowitz—Sosnowice voraus und auf diese Bahnlinie kann die Stadt nicht verzichten, und zwar wegen der neuen Viehzentrale. In Myslowitz selbst ist kein geeignetes Grundstück für einen Rangierbahnhof vorhanden, weshalb man die Teilung des Güterbahnhofes verlangte. Die Wünsche der Stadt sind nicht in Erfüllung gegangen und selbst der Hilfs-Verschiebebahnhof in Janow erfordert keine neue Bahnlinie nach Sosnowice, weil die Züge über Schoppinitz direkt geleitet werden. Der neue Bauplan der Kattowitzer Eisenbahndirektion bringt der Stadt Myslowitz eine Enttäuschung.

Dreister Raubüberfall auf einen Güterzug.

In der Nähe von Lemberg wurde vorgestern nacht auf einen nach Rumänien abgehenden Güterzug ein dreister Raubüberfall unternommen, der aber zum Glück vereitelt werden konnte. In der Nähe von Kulparkowo an der Linie Lemberg—Stanislawow sprangen zwei mit Brecheisen bewaffnete Banditen auf die Plattform eines mit Seide beladenen Waggons und fingen an, die Waggontüren aufzubrechen. Ein Bremser hatte die Räuber bemerkt und wollte sie verscheuchen. Diese aber warfen sich auf ihn und brachten ihm mehrere ernsthafte Wunden mit den Brecheisen bei. Es entwickelte sich auf der schmalen Plattform ein Kampf auf Leben und Tod. Erst als der Zug sich einer Station näherte und seine Fahrtgeschwindigkeit verlangsamte, ließen die Banditen von ihrem Opfer ab und entflohen. Der sehr schwer verletzte Bremser, Stanislaw Kopacz, mußte nach einem Spital gebracht werden. Es wurde eine energische Untersuchung eingeleitet, um die Täter zu ermitteln.

Warschau. (Ein heikler Prozeß.) In Warschau hat ein Prozeß, der in seiner Art einzig dasteht, ungewöhnliches Interesse hervorgerufen. Das Dienstmädchen R. N. hatte ihren Dienstherrn vor einigen Tagen wegen Vergewaltigung angeklagt. Wie bei solchen Prozessen üblich, mußte sich die Klägerin einer ärztlichen Untersuchung unterziehen lassen. Dabei stellte sich nun heraus, daß R. N. ein Hermaphrodit (doppelgeschlechtlich) ist und die Richter sind nun in Verlegenheit, ob sie den Angeklagten wegen Vergewaltigung oder wegen unerlaubten homosexuellen Verhältnisses verurteilen sollen. Auf den Ausgang des Prozesses ist man gespannt.

Lemberg. Ein schreckliches Blutbad hat am vergangenen Sonntag, der bei seinen Schwiegereltern im Dorfe Rakowice, Kreis Lemberg, wohnhafte 27jährige Antoni Bandarowski angerichtet. Während eines Streites mit seiner Schwiegermutter war er so in Wut geraten, daß er einen Revolver zog und blindlings um sich schoß. Als ihm die Kugeln ausgegangen waren, ergriff er ein großes Schlachtmesser und warf sich auf seine Familienangehörigen. Seinen Schwiegervater, die Schwiegermutter und die eigene Frau hatte er dabei so sehr schwer verwundet, daß sie in bedenklichem Zustande nach dem Krankenhaus übergeführt werden mußten. Als auf die Hilferufe der Verletzten die Nachbarn zusammenliefen, floh Banderowski auf das Feld. Die Verfolgung durch die Polizei hatte bis zur Stunde noch keinen Erfolg.

Deutsch-Oberschlesien

44 406 Neubauwohnungen in Oberschlesien von 1919 bis 1928.

Nach den amtlichen Feststellungen sind in den Nachkriegsjahren von 1919 bis 1928 in Oberschlesien insgesamt 44 406 Neubauwohnungen baupolizeilich abgenommen worden, davon in den Stadtkreisen 17 949 und in den Landkreisen 26 457, im einzelnen im Stadtkreis Beuthen 2772, Gleiwitz 5172, Hindenburg 4319, Neisse 1469, Oppeln 2657, Ratibor 1560, in den Landkreisen Beuthen 2274, Cosel 2042, Falkenberg 1168, Gleiwitz 2237, Groß-Strehlitz 1689, Grottkau 742, Guttentag 683, Kreuzburg 1585, Leobschütz 2177, Neisse 1375, Neustadt 2675, Oppeln 4647, Ratibor 1827, Rosenberg 1336 Neubauwohnungen.

Die größte Bautätigkeit entwickelte die Stadt Gleiwitz mit insgesamt 5172 Wohnungen, davon 1927 mehr als 1000. Im Jahre 1928 wurden insgesamt 8412 Wohnungen gebaut, davon in den Stadtkreisen 3192 Wohnungen in 778 Gebäuden, und in den Landkreisen 5220 Wohnungen in 4310 Gebäuden.

Nach den Ergebnissen des Jahres 1928 betrug die Zahl der Kleinhäuser mit ein bis zwei Wohngeschossen und höchstens vier Wohnungen von der Gesamtzahl der neugebauten Wohngebäude für ganz Oberschlesien 87.7 Prozent, für die Landkreise allein 96.3 Prozent und für die Stadtkreise 55.6 Prozent. Die Zahl der Wohnungen in neuen Wohngebäuden, gruppiert nach Bauherrn, ist errichtet worden zu 10 Prozent durch öffentliche Körperschaften und Behörden, zu 25 Prozent durch gemeinnützige Baugesellschaften und zu 65 Prozent durch private Bauherrn.

Und bei uns? Vielleicht antwortet uns darauf die „Polska Zachodnia“!

Wichtige Arbeitsgerichtsentscheidung für Kriegsbeschädigte.

Eine wichtige Entscheidung fällte das Beuthener Arbeitsgericht in der Frage, nach welchen Grundsätzen nicht voll beschäftigte Kriegsbeschädigte auf den Grubenanlagen unter Tage zu entlohnen sind. Ein Maschinenwärter von der Grube Gräfin Johannaschacht in Bobrek, klagte auf Zahlung des Tariflohnes als Facharbeiter. Von der Grubenverwaltung war ihm nur der Invalidenlohn gezahlt worden. Um sich ein genaues Bild von der Tätigkeit des Klägers zu machen, fuhr das Arbeitsgericht unter Tage ein und besichtigte den Arbeitsort. Auf Grund dieser Beweisaufnahme kam es zu dem Urteil, daß der Kläger keinen Anspruch auf den von ihm verlangten Tariflohn habe, da er nicht vollwertige Arbeit leiste. Er wurde daher mit der Klage abgewiesen.



Ein kräftiger Boy

Mac Starr ist der dickste Junge von London. Er ist erst 17 Jahre alt und wiegt 206 Pfund und ist 1,94 Meter groß. Er trägt Kragenweite 47, und seine Schuhe müssen für ihn besonders angefertigt werden.

In der Balkanwildnis

Bei den Proleten der Berge

In kühnen Windungen und Buckeln führt der steinige Pfad, eng an die ragenden Felsen geklammt, dem brausenden Lauf des Iskers bald ganz nahe, bald hoch über ihm, hinauf in die Wildheit des Balkans. Bald geht es durch romantische Felsschluchten, über denen der Adler seine Kreise zieht, bald steigen wir ödes Bergland hinan, das ein ständiger Ankläger alter Zeiten der Waldverwüstung ist. Dann wieder bahnt sich der Weg durch dichtes Gestrüpp. Ueberall bietet sich eine schier unbegrenzte Umschau über Berge und Täler. Hier und da stehen kleine Hütten, die den einheimischen Hirten in den warmen Monaten als Behausung dienen. Wohl fünf Stunden lang sind wir geklettert, als auf einer flachen Bergtrift unser Ziel winkt, ein Zeltlager der Kutzuwalachen.

Die Kutzuwalachen sind wandernde Gebirgshirten rumänischen Stammes, die man als die „Kirgisen" des Balkans bezeichnen kann. Mit ihren Familien und Herden nomadisieren sie ständig von einem Weideplatze zum anderen, von einem Lande ins andere. In allen Gebirgszügen der Halbinsel sind sie anzutreffen, in den Balkanbergen, in den Rhodopen, in der Witoscha, im Rila, im Pindus. Der Historiker Taximeres berichtet, daß die Kutzuwalachen bereits im Jahre 1285, als die Tartaren den Balkan überfluteten, die Gebirgszüge zwischen der Adria und dem Schwarzen Meere bevölkerten und manch harten Strauß mit den asiatischen Eindringlingen ausfochten.

Ganze Rudel zähnefletschender Hunde stürmen uns entgegen. Wütend bellend umkreisen sie die fremden Besucher aus dem Tale, denen sie nicht sonderlich zugeneigt zu sein scheinen. Wir suchen den „Glawatar" (Häuptling) der „Drujina" (Sippe) auf, der uns in sein Zelt führt und uns seine Gastfreundschaft anbietet. Der enge, halbdunkle Raum läßt selbst jene primitiven Bequemlichkeiten vermissen, die man in Zigeunerzelten gefunden hat. Der Boden ist mit schmutzigen Lammfellen bedeckt, auf denen sich eine Schar zerlumpter und schmutziger Kinder herumbalgt, die ein kräftiger Fluch des Vaters ins Freie jagt.

Wir haben uns niedergelassen. „Meine Drujina ist auf der Wanderung nach der Dobrudscha", erklärt uns der Häuptling. „Agenten der rumänischen Regierung haben uns und vielen anderen kutzuwalachischen Stämmen die bestimmte Zusicherung gegeben, uns bei einer Einwanderung nach der Dobrudscha große Ländereien kostenlos zur Ansiedelung zur Verfügung zu stellen. Gefällt es uns dort und duldet unser ererbtes Wanderblut die Seßhaftigkeit, so bleiben wir. Anderenfalls sehen uns in den nächsten Jahren die Balkanberge wieder, auf denen ich seit 56 Jahren meine Herden weide. Die drei Kriege und das Mißtrauen, das sie hinterlassen haben, setzten unsrer Freizügigkeit, die früher unbeschränkt war, fast unüberwindliche Schranken. Nur mit Mühe können wir heute noch die Grenzen überschreiten. Vorbei wird bald jede Romantik unsres Nomadenlebens sein."

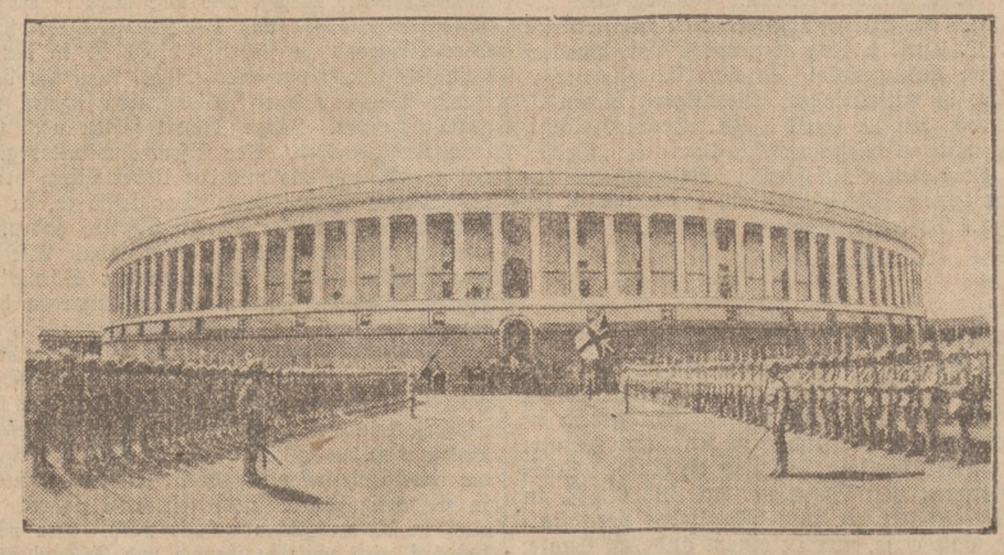
Ein Rundgang durchs Zeltlager zeigt das erbarmungswürdige Leben dieser Bergproleten. Ihr einziger Erwerb ist die Schafzucht. Die geringen Erlöse aus dem Verkauf der Milchprodukte, der Wolle und Felle befriedigen nur den notdürftigsten Bedarf. Trockenes Brot und gelegentlich etwas Schafkäse bilden die Nahrung. Fleisch mit gepfeffertem Sauerkraut, das Lieblingsgericht, wird nur bei feierlichen Anlässen, bei Hochzeiten, Taufen und Leichenschmausen aufgetischt, „weil mit ihm zuviel Brot vertilgt wird".

Die Gesichter der Kutzuwalachen sind von dem ständigen Leben in den Bergen grob und wettergebräunt. Bei den Männern sieht man hier und da schöne Gesichtszüge, während die Frauen durchweg häßlich sind, weil von Kindheit an alle schweren Arbeiten auf ihnen lasten. Sie werden im Gebirge geboren und begraben. Nur zu Hochzeiten und Taufen steigen sie hinab in nahe Dorfkirchen. Der Walache heiratet nur eine Walachin; sonst zieht er sich den Bann seiner Sippe zu. Bei der Hochzeit wird das Zelt des neuen Paares mit Butter bestrichen und Gerste und Roggen darauf gestreut, eine Sitte, die bereits im Altertum bekannt war.

Finsterster Aberglaube herrscht noch bei diesen Hirtenstämmen. Bei schweren Krankheitsfällen, besonders, wenn sie mit Schüttelfrösten verbunden sind, spielen Teufelsbeschwörungen eine grausige Rolle. Schüttelt sich das arme Opfer im Fieber, so schleicht sich einer der Hirten mit einem Eimer kalten Wassers heran und gießt das Wasser plötzlich über den Kranken, während der Dorfälteste „Begai bre, tsche te ubia" (Entweiche, daß ich dich erwürgen kann) ruft. Wie im deutschen Aberglauben hat auch bei diesen Leuten die Katze das Attribut einer Hexe. Jeder hütet sich davor, eine Katze zu töten, denn wo sie ist, da steht auch die Hexe nicht weit.

Die Kutzuwalachen leben gewöhnlich in Sippen von 40 bis 60 Personen, die ihren Glawatar wählen. Mit den Organen des Landes, in dem sie jeweils ihre Herden weiden, suchen sie im Frieden zu leben. Zwiste, die oft genug in blutige Tätlichkeiten ausarten, entstehen dagegen häufig mit den einheimischen Hirten um die Weideplätze. Einzelne Drujinen wandern jährlich mit den Herden und ihrer Habe über 1500 Kilometer weit, wie uns der Häuptling nicht ohne Stolz erklärte. Eine beliebte Abwechslung für die in der Gebirgseinsamkeit lebenden Männer ist es, wenn sie von der Polizei um Unterstützung bei der Verfolgung von Räuberbanden angegangen werden, die sich in die Berge geflüchtet haben.

A. Laufer.



Bomben im indischen Parlament

Im Parlament in Delhi, das wir am Tage seiner Eröffnung zeigen, wurden am 8. April von der Galerie zwei Bomben in den dichtbesetzten Sitzungssaal geworfen — vermutlich als Protest gegen die bevorstehende Annahme antikommunistischer Gesetze. Der Finanzminister und mehrere Abgeordnete wurden verletzt. Die Attentäter wurden verhaftet.

Blutgieriges Gold

Ein New Yorker Stadtviertel in Kriegsbereitschaft.

In New York war vor einigen Jahren eine neue Schatzkammer für die Staatsbank gebaut worden. Drei Milliarden Dollar sollten vier Häuserblocks weit transportiert werden. Da verwandelte sich der ganze Stadtteil in eine waffenstarrende Festung. In den Straßen waren Maschinengewehre aufgepflanzt, 37 gassichere Panterautos, 25 Mann vom Geheimdienst in Washington, 50 New Yorker Polizisten, 25 Mann der Sprengabteilung und 118 bewaffnete Angestellte der Expreßgesellschaft, die den Transport ausführte, waren aufgeboten worden.

Vier Panzerwagen, von denen jeder mit einem schußbereiten Maschinengewehr ausgerüstet und mit vier pistolenbewaffneten Wächtern bemannt war, standen an den zu passierenden Zwischenstraßen. In der Mitte der Eingangshalle des alten Bankgebäudes drohte ein Maschinengewehr, das alle Eingänge bestreichen konnte. Weitere Maschinengewehre „schmückten" den Eingang des neuen Bankgebäudes.

Ueberfälle auf Geldtransporte sind in New York keine Seltenheit. Deshalb werden für die Beförderung großer Summen oder kostbarer Wertsachen heute nur noch gepanzerte Kraftwagen verwendet. Bei einem Ueberfall verwandeln sich diese in ein Fort auf Rädern, aus dem Revolver, Karabiner und Maschinengewehre die Angreifer begrüßen, während der Wagen selbst kugelsicher ist und schon in die Luft gesprengt werden muß, wenn ein Raub Erfolg haben soll.

Die Wagen bestehen aus doppelten Stahlplatten, zwischen denen sich eine Füllung von Wolle befindet, um eine Kugel, die etwa die Stahlplatte durchschlägt, aufzuhalten oder doch zu lähmen. Der Wagen ist an den Seiten und hinten mit Gucklöchern versehen, die durch Stahlplatten gedeckt werden und mit kugelsicherem Glas abgeschlossen sind.

Bringt einer der Wächter im Wagen die Mündung seines Revolvers, Karabiners oder Maschinengewehrs an ein solches Guckloch, so fällt die Stahlplatte genügend zur Seite, um den Lauf hindurchzulassen. Zieht er den Lauf zurück, so nimmt die Platte ihre Stellung wieder ein. Um ein scharfes Auslugen zu ermöglichen, befindet sich auf dem Dach ein Aufbau mit Gucklöchern, die mit kugelsicherem Glas versehen sind.

Gewöhnlich besteht die Besatzung eines Panzerwagens aus vier Mann — dem Fahrer, dem Führer, der das Geld trägt, und zwei Wächtern. Alle vier besitzen Selbstladepistolen. Außerdem sind abgesägte Flinten und ein oder zwei Maschinengewehre an Bord. Am Bestimmungsort steigt ein Wächter aus, die Hand an der Pistole. Dann kommt der Führer mit dem Gelde oder den Wertsachen, und ihm folgt ein anderer Wächter. Alle sind jeden Augenblick schußbereit, wie auch der Fahrer in seinem geschlossenen Abteil.

Obwohl so ein Panzerwagen den Räubern eine harte Nuß zu knacken gibt, kamen doch Ueberfälle vor. Das sind immer Kämpfe auf Leben und Tod. So wurde in Pittsburg der Wagen einer Zeche mit Dynamit in die Luft gesprengt. Die Besatzung ist darauf eingeübt, bei jeder Fahrt mit einem Ueberfall zu rechnen. Allwöchentlich haben die Mannschaften Schießübungen. Sie feuern „von der Hüfte" auf eine menschliche Figur, denn es wird angenommen, daß sie im Ernstfalle doch keine Zeit zum Zielen haben. Erzielt ein Mann einen Monat hindurch nicht eine gewisse Mindestzahl von Treffern, so wird er entlassen.

Die Selbstverständlichkeit, mit der dieser Krieg um Geld und Wertsachen von seiten der Besitzer wie der Räuber geführt wird, offenbart wieder einmal deutlich das furchtbare Antlitz unserer kapitalistischen Zeit. Die Maske: Kultur, Zivilisation, Humanität ist herabgerissen; das allmächtige, blutgierige Gold grinst auf die Menschheit herab, die sich um seinetwillen zerfleischt.

Am Altar

Roman von E. Werner.

65)

„Haben Sie eine Erklärung mit Ihrem Vater gehabt?" fragte Günther forschend.

„Mit dem Herrn Grafen Rhaneck, meinen Sie?" Es lag eine schneidende Zurechtweisung in dem Tone. „Ich glaube, er war nicht abgeneigt, jenen Titel auch gegen mich geltend zu machen. Ich habe ihm gezeigt, daß ich das Andenken meiner Mutter zu ehren weiß, und daß unsere Wege in alle Ewigkeit auseinandergehen."

„Sie gehen zu weit! Graf Rhaneck hat dennoch —"

„Ich bitte, schweigen Sie davon!" unterbrach ihn Bruno heftig. „Ich kann bei dem Namen nun einmal nichts fühlen als Haß und Erbitterung, und ich will keine Beziehung zu ihm anerkennen, weder dem Grafen noch einem andern gegenüber."

Bernhard schwieg, er sah wohl, daß er diesen Punkt nicht berühren dürfe, wenigstens jetzt noch nicht.

„Sie werden fürs erste doch wohl hier bleiben müssen", begann er nach einer Pause von neuem. „Ihr persönliches Zeugnis wird bei dem nunmehr beginnenden Prozesse nicht entbehrt werden können."

Bruno lächelte bitter. „Mein Zeugnis ist mit meinem heutigen Auftreten und meiner dem Gerichtsbeamten gegebenen Erklärung zu Ende. Der Prozeß wird nicht stattfinden!"

„Weshalb?" fuhr Günther betroffen auf. „Sie wollen doch nicht behaupten, daß man es wagen könnte, jetzt noch die Sache niederzuschlagen, nun sie einmal in den Händen der Richter ist?"

„Nein! So weit reicht der Arm des Stiftes denn doch nicht, und selbst die Allmacht Roms würde daran scheitern. Aber Sie vergessen, daß der Prior sich vorläufig noch im Klostergewahrsam befindet, bis die Formalitäten seiner Auslieferung erfüllt sind. Man wird ihm gerade noch Zeit lassen, das Geständnis und vor allem die Anklage gegen den Abt zu widerrufen, und dann wird man — unachtsam sein. Er wäre der erste Mönch, der in solchem Falle nicht Tür und Tor zur Flucht offen gefunden hätte; jedes ferne Kloster öffnet dem Schuldigen seine Pforten, wenn es sich darum handelt, ihn der so sehr gehaßten weltlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen."

„Möglich! Man müßte also versuchen, den Landrichter —"

„Versuchen Sie nichts! Es scheitert alles, wenn der Orden ihn retten will, und er wird um keinen Preis dem Lande das Schauspiel eines solchen Prozesses gönnen. Glauben Sie denn, ich hätte es gewagt, die Gedächtnisfeier eines Toten mit meiner Anklage zu entweihen, hätte ich die Zeugenschaft anderer dabei entbehren können? Er wäre vorher geflohen; nun geschieht es wenigstens nach dem Geständnis, das Ihre Ehre reinigt von jedem Verdachte."

„Jedenfalls werde ich dennoch dem Landrichter die nötigen Winke geben!" sagte Bernhard lebhaft. „Uebrigens, was auch geschehen mag, den Eindruck jenes ersten Geständnisses und jener Worte gegen den Abt bleibt ungeschwächt. Das Verbrechen an sich würde man vielleicht mit der Zeit vergessen, aber daß es befohlen ward, befohlen werden konnte, daß erschüttert die Macht des Stiftes bis in ihre innersten Grundfesten hinein. Die blinde Verehrung dafür ist zu Ende für alle Zeit!"

Die Ankunft in Dobra machte der weiteren Unterhaltung ein Ende. Hier wurde Günther bereits erwartet, der Landrichter hatte seine „Abscheulichkeit von vorgestern", wie Fräulein Reich noch immer hartnäckig die Verhaftung nannte, dadurch wieder gutgemacht, daß er sofort vom Stifte zu den Damen herübergekommen war, ihnen die betreffenden Nachrichten zu bringen. Lucie hing noch in stürmischer Zärtlichkeit am Halse ihres Bruders, Franziska dagegen wandte sich sogleich nach der ersten warmen Begrüßung an dessen jungen Begleiter.

„Sie sind jedenfalls Herr Pater Benedikt, von dem der Landrichter uns erzählt hat!" begann sie in ihrer ungenierten Weise. „Ich kann es mir denken! Einen andern von der Sippschaft drüben hätte uns Herr Günther schwerlich mitgebracht. Ich habe sonst eine entschiedene Antipathie gegen alles, was Kutten trägt, denn — entschuldigen Sie, Hochwürden — es steckt gewöhnlich nichts Gutes dahinter; Sie aber sind eine Ausnahme, Sie sind ohne Zweifel ein vortrefflicher Mensch, obgleich man es Ihrem Gesicht und Ihrer Kleidung nach eigentlich nicht vermuten sollte; — ich freue mich außerordentlich, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Bruno nahm diese seltsame, aus Sottisen und Komplimenten gemischte Begrüßung der ihm ganz unbekannten Dame mit sichtbarer Befremdung auf. Er verneigte sich schweigend, ohne Erwiderung und näherte sich dann dem jungen Mädchen.

„Ich habe versprochen, Ihnen den Bruder frei zurückzugeben, Lucie — hier ist er!"

Franziska, die noch ziemlich entrüstet dastand ob dieser kühlen Aufnahme der Versicherung ihres Wohlwollens, fuhr jetzt plötzlich mit dem Ausdrucke grenzenlosen Erstaunens herum. Dies „Lucie", mit dem man ihren Zögling zu titulieren wagte, und das glühende Erröten desselben brachte sie ganz und gar außer Fassung. Bernhard beugte sich forschend zu seiner Schwester nieder.

„Ich wußte nicht, daß ich deinem Vorgehen allein meine Rettung danke, Lucie! Du suchtest Bruno auf und bestimmtest ihn zum Handeln, und ich ahnte kaum, daß ihr euch überhaupt kanntet."

Das junge Mädchen gab keine Antwort, sie sah zu Boden, an ihrer Stelle aber nahm Bruno jetzt das Wort.

„Ich möchte Sie bitten, Herr Günther, mir noch eine Unterredung mit Ihrer Schwester allein zu gestatten. Sie brauchen den Ausgang derselben nicht zu fürchten. Lucie hat von jeher so vor mir gezittert, daß sie aufatmen wird bei der Nachricht von meiner Entfernung aus der Gegend und aus dem Lande überhaupt."

Sie klangen wieder sehr bitter, diese letzten Worte; aber Lucie war erbleichend aufgefahren, als er von seiner „Entfernung" sprach, und ihr Antlitz verriet einen so tödlichen Schrecken, eine so angstvolle Frage, daß Bernhard auch über sie nicht länger mehr im Zweifel war, als er mit einer bejahenden Bewegung ihre Hände losließ.

„Was ist denn das?" fragte Franziska, die noch immer starr vor Staunen dastand, halblaut, während Bruno dem jungen Mädchen ins Nebenzimmer folgte.

„Etwas, das selbst Sie mit all Ihrer Klugheit nicht herausgefunden haben!" sagte Günther lakonisch, indem er die Tür hinter den beiden schloß. „Aber beruhigen Sie sich, Franziska, ich hatte auch keine Ahnung davon, und Lucie hat sich in der ganzen Sache von Anfang an so eigenmächtig benommen, daß ich ihr auch wohl die schließliche Entscheidung allein überlassen muß. Das „Kind", das wir beide für so unmündig hielten, hat uns einen argen Streich gespielt. Es wußte mehr zu tragen und zu verschweigen und im gegebenen Momente richtiger zu handeln, als wir alle zusammen. Wir wollen jetzt abwarten, ob die Unterredung drinnen wirklich nur mit einem Lebewohl endigt oder mit etwas anderm. Ich fürchte ganz entschieden das letztere!" —

Bruno war inzwischen, als er die Tür geschlossen sah, rasch auf das junge Mädchen zugetreten. (Fortsetzung folgt.)

Namenscherze

S. Meisels.

Im zehnten Buche von Dichtung und Wahrheit äußert sich Goethe über die Zulässigkeit der Namenscherze. Er drückt sich sehr gelinde aus und meint, es sei „nicht fein“, sich mit dem Namen eines Menschen einen Spaß zu erlauben, „denn der Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt, und an dem man allenfalls zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja, wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen“. — Diese Auslassung Goethes ist eigentlich ein Wort der Abwehr in eigene Sache, denn sie bezieht sich auf den bekannten, etwas billigen und wenig geistreichen Scherz, den Herder einmal in Straßburg mit dem Namen Goethe sich erlaubte. Goethes Bemerkung richtet sich also nur gegen Namenscherze, die eine kleine Bosheit oder Stichelei enthalten. Dagegen dürfte er Namenscherze harmloser Art kaum als unziemlich empfunden haben. Herder aber scheint überhaupt eine gewisse Vorliebe für Namenscherze gehabt zu haben. Am 28. August 1789 sendet er Goethe einen Geburtstagsglückwunsch in Distichen; da nun Winkelmann Johann Joachim, er selbst Johann Gottfried und Goethe Johann Wolfgang hieß, so bringt er gleich alle drei Johanne in die Ordnungszahl und dichtet: Johann den Ersten erschlugen die Mörder (Winkelmann war am 8. Juni 1768 unweit von Triest ermordet worden), so will nun Johann der Zweite (Herder) seinem Bruder Johann dem Dritten (Goethe) „küssend den holdesten Gruß“ entbieten.

*

Bei Namen von Bedeutung, die auch wörtlich etwas bedeuten, drängt sich zuweilen das scherzhafte Wortspiel nahezu von selber auf. So hat einmal Berthold Auerbach mit dem Namen Keller ein recht sinniges Wortspiel angewendet. Auerbach war der Freund und spätere Duzbruder Gottfried Kellers, und er hat bei jeder Gelegenheit dem jüngeren und stärkeren Kollegen neidlos sein Lob gesungen. Am 22. Februar 1860 geht Auerbach Keller um einen Beitrag für den von ihm herausgegebenen Volkskalender an; er möchte eine Schilderung der Schweizer Knabenmanöver haben. Keller schickt ihm den gewünschten Beitrag, Auerbach ist davon entzückt und begeistert. Fortan will er jedes Jahr eine Erzählung von Keller im Volkskalender haben. Als jedoch seine dringenden Mahnungen um neue Kalendergeschichten eine Zeitlang erfolglos bleiben, schreibt er an Keller: „O wie lange muß man Durst leiden, bis aus dem so weiten Keller der frische Trunk kommt. Ich warte geduldig, aber endlich klopfe ich doch auf den Tisch! Wirtshaus! Einschenken! Der Zug geht bald ab. Geschieht Ihnen ganz recht, daß man solche Witze auf Ihren Namen macht. Warum lassen Sie so lange warten. Die trockene Zunge wird leicht bitter.“ — Keller dürfte von diesem Witz auf seinen Namen nicht sonderlich erbaut gewesen sein, was ihn indessen nicht abhielt, gelegentlich selbst einmal durch Verbindung seines eigenen Namens mit dem Auerbachs einen recht sinnigen Witz zu machen. Berthold Auerbach tat sich nämlich etwas darauf zugute, daß er einer der ersten war, die in Gottfried Keller den Meister erkannten, und daß er seinen Teil dazu beitrug, das Verständnis der Deutschen für die unvergleichliche Erzählungskunst Kellers zu wecken. Im Hinblick nun auf diese „Förderung“, die ihm durch Berthold Auerbach wurde, hat sich Keller einmal, freilich ein wenig spöttelnd-scherzend, als „Auerbachs Keller“ bezeichnet. Hier ist also durch Verknüpfung zweier Namen ein treffliches Witzwort entstanden. Auf den Namen Auerbach allein läßt sich, trotz seines bedeutsamen Grundwortes („bach“) kein rechter Witz machen.

*

Ein sehr sinnvolles, wenngleich naheliegendes Wortspiel hat einmal Karl Marx mit dem Namen Feuerbach gemacht. Wer den Entwicklungsgang von Karl Marx kennt, weiß, daß die Philosophie des Einsiedlers von Brucksberg, wie Ludwig Feuerbach genannt wurde, das philosophische Denken Marx' entscheidend beeinflußt hat. Zu Anfang der vierziger Jahre hat ja überhaupt die gesamte radikale Jugend eine Schwenkung von Hegel zu Feuerbach vollzogen. „Die Begeisterung war allgemein; wir waren alle momentan Feuerbachianer“, schreibt Friedrich Engels. Im Jahre 1843 veröffentlichte Karl Marx in dem von Arnold Ruge herausgegebenen Buche „Anekdota“ einen anonymen Artikel, betitelt: „Luther als Schiedsrichter zwischen Strauß und Feuerbach“. Darin heißt es zum Schluß: „Es gibt für Euch (Ihr spekulativen Theologen und Philosophen) keinen anderen Weg zur Wahrheit und Freiheit als durch den Feuer-Bach. Der Feuerbach ist das Purgatorium der Gegenwart.“ — Hier ist also Karl Marx eine schöne Deutung des Namens Feuerbach dadurch gelungen, daß er diesen Namen in des Wortes eigentlicher Bedeutung nimmt.





Ein Flug Deutschland—Bolivien

wird von den bolivianischen Fliegern Hauptmann Lucio Luizaga (links) und Hauptmann Horacio Vasquez (rechts), die zur Vorbereitung des Fluges in Berlin eingetroffen sind, für den Sommer geplant. Der Flug soll von Berlin mit Zwischenlandungen über Sevilla, Senegal, Natal, Rio de Janeiro nach der bolivianischen Hauptstadt La Paz, also über eine Strecke von 12 000 Kilometern, führen.

Die vier Sergeanten von La Rochelle

Ein Kapitel aus der Märtyrergeschichte der Demokratie

Die Restauration in Frankreich nach Waterloo war ein Versuch mit untauglichen Mitteln, das Jahr 1816 nmittelbar auf das Jahr 1788 folgen zu lassen und eine der gewaltigsten Umwälzungen der Weltgeschichte, die Große Revolution mit all ihren Nachwirkungen, zu überspringen. Aber selbst Fluten von Weihwasser vermochten die Flammen nicht zu ersticken, die der 14. Juli 1789 in Millionen und aber Millionen von Franzosen entzündet hatte, und aller künstlich wiedererweckte Pomp und Prunk des Alten Regimes machte die soziale Umschichtung nicht rückgängig, die sich im letzten Menschenalter in der französischen Gesellschaft vollzogen hatte. Doch da ein ebenso heimtückisches wie gewalttätiges Polizeisystem jede offene Regung der Mißstimmung niederhielt, flüchtete sich die Unzufriedenheit in

Geheimgesellschaften

die in durchweg aussichtsloser Weise den Sturz der Bourbonenherrschaft vorzubereiten unternahmen. Diese im Dunkel arbeitenden Organisationen hatten die oft seltsamsten Namen wie „Der schlafende Löwe“, „Die Geier Bonapartes“, „Die schwarze Nadel“, „Die guten Kinder“ und „Die Loge der dreihundert Ackersleute auf dem Felde der Witwe“, aber die verbreitetsten waren „Die Ritter der Freiheit“ und, italienischem Muster nachgebildet, die „Carbonari“, die sich im Sommer 1821 zu einer Gesellschaft zusammenschlossen. Der neue Bund war in Venten zu je zwanzig Mann gegliedert, denen stadt- oder departementsweise eine Zentralventa, und für das ganze Land die Großventa und das leitende Komitee in Paris vorstanden. Ob das Ziel des Umsturzes Republik, Napoleon II. oder liberales Königtum der Orleans hieß, blieb im Verschwommenen, aber wie das Ziel zu erreichen war, zeigte die Bestimmung, daß jeder Carbonaro sich ein Bajonettgewehr mit fünfundzwanzig Patronen anzuschaffen hatte.

Ergänzten sich die Geheimgesellschaften aus der Bildungsschicht, dem Kleinbürgertum und dem vor Rückgabe der Nationalgüter an die früheren Besitzer zitternden Kleinbauerntum, und hatten Mattadore des Liberalismus wie Lafayette, Dupont de l'Eure und Manuel ihre Hand im Spiel, so fehlte es auch nicht an auf Wartegeld gesetzten Offizieren der napoleonischen Armee, denen die Rückkehr der Bourbonen die Laufbahn abgeschnitten hatte. Sie betonten wohl am nachdrücklichsten, daß man, um wirksam loszuschlagen,

das Heer gewinnen

müsse. Zu diesem Ende faßte man auch das 45. Infanterieregiment ins Auge, als es 1821 von Le Havre nach Paris verlegt wurde.

Im Quartier-Latin kaserniert, in einem ausgesprochenen Arbeiter- und Akademiker-Viertel, in dem die Luft mit liberalen Ideen gesättigt war, konnte sich die Truppe der bourbonenfeindlichen Volksstimmung schwer entziehen, aber Schicksalsstunde ward es, als der Sergeant-Major oder Feldwebel Jean Francois Bories zufällig einen studierenden Jugendfreund traf, der Carborano war. Sechsundzwanzigjährig, durch seine Herkunft der breiten Masse der Nation verhaftet, ein Mensch von natürlicher Grazie, feurigem Temperament, zähem Bildungsdrang und unbändigem Freiheitsdurst, öffnete er seine Seele nur zu bereitwillig den verheißungsvollen

Losungen des Carbonaritums

und warb auch nicht vergeblich unter seinen Kameraden für den Geheimbund. Von denen, die unter dem üblichen Brimborium den Treueid auf einen Dolch ablegten, waren der Sache am meisten hingegeben der Feldwebel Pommier und die Sergeanten Goubin und Raoulx, alle drei der 3. Kompagnie des II. Bataillons zugehörig, alle drei ehrliebende junge Leute von Kopf und Charakter, die in dem Beitritt zu einer Gesellschaft mit dem Ziel „das Wohl des Landes unter der Herrschaft der Freiheit“ keinerlei Arg fanden.

Aber da die politische Bearbeitung der Truppe in Paris den Vorgesetzten nicht entging, wurde das Regiment nach der kleinen Küstenfestung La Rochelle, weit von der unruhigen Hauptstadt, verlegt. Am 22. Januar 1822 setzten sich die Fünfundvierziger in Marsch und langten am 12. Februar an ihrem Bestimmungsort an, ohne daß es, wie Bories seinen Vertrauten bedeutungsvoll zugeflüstert hatte, unterwegs losgegangen wäre. Wohl war dem Regiment, das man im Kern gewonnen glaubte, eine Rolle bei der

Erhebung der Westdepartements

zugedacht, die sich mit Hilfe der Kavallerieschule von Saumur vollziehen sollte; die Führung hatte ein militärischer Heißsporn, Berton, General nd Baron des Kaiserreichs, der noch bei Waterloo an der Spitze einer Dragonerbrigade attackiert hatte und seitdem, wie so viele seinesgleichen, kaltgestellt war. Aber bis von den leitenden Leuten in Paris die Genehmigung einlief, lag das Regiment 45 längst in den Kasernen von La Rochelle. Dafür war unterwegs in Orleans Bories mit Unteroffizieren der allgemein verhaßten Schweizergarde aneinandergeraten und gegen einen Wachhabenden tätlich geworden, ein böses Vergehen wider die Disziplin, dessentwegen der Sergeant-Major auf dem weiteren Marsch dem Regiment als Arrestant folgte und in La Rochelle in Haft kam. Auf Befehl des Kriegsministeriums wurde er degradiert und nach Nantes dem Sitz des Divisionskommandos und Kriegsgerichts, übergeführt. Am gleichen 24. Februar schlug General Berton in dem kleinen Nest Thouras los und erschien mit hundertfünfzig Mann unter der Trikolore, einen Tambour vornweg, vor den Toren von Saumur, um freilich unverrichteter Dinge abzuziehen, als die Stadt sich nicht sofort seinem Haufen ergab.

Daß sich jetzt General Berton in der Gegend von La Rochelle vor den Nachforschungen der Gendarmerie verbarg und also leicht an die Spitze des Aufstandes in dieser Festung treten konnte, beschleunigte die allerdings immer noch vagen Pläne der Verschwörer. Geheime Emissäre langten von Paris an, in den Hinterzimmern des „Goldenen Löwen“, der „Goldenen Sonne“, der „Goldenen Kugel“ saß man mit gerunzelter Stirn beieinander, morgen sollte es losgehen, dann übermorgen, dann wieder nächste Woche. Ueber diesem Hin und Her wurde Bories' Stellvertreter Goubin seinen Vorgesetzten verdächtig und in Haft genommen. Sofort sprang Pommier in die Bresche, aber er verfiel einige Tage später dem gleichen Schicksal, da er in Bauerntracht sich bei Nacht aus der Kaserne schleichen wollte. Immerhin ahnte das Regimentskommando noch nichts von der unterirdischen Tätigkeit der Venta, die nun wirklich und unwiderruflich

am 20. März losschlagen

sollte und wollte, als einer der Verschworenen, Sergeant Goupillon, erdrückt von der Last der Verantwortung, dem Obersten alles beichte und eine Liste der Beteiligten einhändigte. Der Kommandeur, Marquis de Toustain de Funbroc, ein Ci-Devant reinsten Wassers, Emigrant von 1791, der alle seine Grade im Kampf gegen das republikanische und napoleonische Frankreich erworben hatte, drückte den Angeber mit einem Kuß — auch das ein Judaskuß! — an die Brust und griff nach Verständigung der Brigade rücksichtslos zu. Am Abend des 19. März, nach Zapfenstreich, wurden unter Aufgebot der ersten Grenadierkompagnie des Regiments 4 Sergeant-Majors, 9 Sergeanten, 6 Korporale und 3 einfache Soldaten festgenommen. Die Verhaftung einiger verdächtiger Bürger von La Rochelle folgte.

Wütend brauste der Divisionskommandeur General Despinois von Nantes heran, als er hörte, daß sich die Ziviljustiz mit den Verhafteten befasse; er wollte ein Kriegsgericht, ein Kriegsgericht! Aber Poltern und Wettern half ihm gar nichts. Der Regierung Ludwigs XVIII. kam dieser, wenn auch in der Vorbereitung steckengebliebene Putsch allzu sehr zu paß, als daß sie die Gelegenheit vorübergelassen hätte, einen

großen Schlag gegen die ganze Geheimbündelei

zu führen. Dazu bedurfte es, statt eines Militärverfahrens in einem unbeachteten Povinznest, eines weithin hallenden Prozesses



Grubenunglück in der Mark

Auf der Grube „Hansa“ in Tröbitz (Kreis Liebenwerda) ereignete sich eine schwere Kohlenstaub-Explosion, durch die 11 Arbeiter verletzt wurden. Einer von ihnen wurde schwer verwundet und in bewußtlosem Zustand ins Krankenhaus gebracht; die übrigen zehn kamen mit erheblichen Brandwunden davon. — Blick auf die Unglücksstätte.

in Paris. So erschienen, trotz der Zuständigkeit der Gerichtsbarkeit des Departements Charente-Inferieure, am 21. August 25 Angeklagte vor den sorgfältig gesiebten Geschworenen des Seine-Tribunals. Unter den Verteidigern befand sich die Blüte des französischen Liberalismus, Männer, die die Anschauungen der Angeklagten teilten und später meist zu hohen Staatsstellungen aufsteigen sollten; zwei wurden Minister, einer Vizepräsident der Februar-Republik. Die Verteidigung der Angeschuldigten erschöpfte sich in einer Ableugnung aller Punkte, sei es, um dem Anklagevertreter den Beweis dessen, was kaum zu beweisen war, noch zu erschweren, sei es, um die hochmögenden Hintermänner des Komplotts zu schonen, aber den Generalstaatsanwalt de Marangny focht diese Taktik nicht an; durch unerbittliche Strenge sich ebenso auszeichnend wie durch eine forensische Beredtsamkeit, die den Verfasser des sechsbändigen Werks „Das poetische Gallien“ verriet, appellierte er an die Zivilcourage der Jury, deren Spruch beweisen solle, „daß

in der Hauptstadt der Lilien

noch die Blume der Gerechtigkeit und Treue erblüht“. Die Geschworenen hielten in der Tat mit ihrer bedenkenlosen Loyalität nicht hinter dem Berge: auf Grund ihres Entscheides erkannte am 5. September nach Mitternacht das Gericht gegen die vier Hauptangeklagten auf den Tod durch das Fallbeil, gegen sieben andere auf Gefängnis von zwei bis fünf Jahren und gegen die übrigen auf Freispruch.

Mehr schwach als schlecht, hatte Goupillon längst seine Angeberei bereut und rief, seine Aussage zurückziehend, den Richtern zu: „Man läßt mich hier eine schändliche Rolle spielen, ich ziehe den Tod der Schande vor“; jetzt weinte er, daß er, statt das Schicksal seiner Gefährten zu teilen, mit Stellung unter Polizeiaufsicht davonkam. Bories aber nahm wie seine Genossen den grausamen Beschluß des Gerichts mit erhobener Stirn hin, den zu Gefängnis Verurteilten zurufend: „Bleibt ihr am Leben, um uns zu rächen!“ Um ein Haar wäre es gelungen, der Guillotine im letzten Augenblick ihre Opfer zu entreißen, da sich der Gefängnisdirektor einer Bestechung zugänglich zeigte, aber der greise Anstaltsgeistliche verriet, ins Vertrauen gezogen, alles den Behörden. So wurden am 21. September, 10 Uhr morgens, die vier jungen Leute aus dem Gefängnis La Force in die Conciergerie und von dort um 5 Uhr nachmittags zum Greve-Platz gekarrt. Fast die gesamte Pariser Garnison stand unter Waffen, und Gendarmen-Piketts säumten die Straßen, durch die der traurige Zug kam. Am Fuß des Schafotts umarmten sich die Unglücklichen; dann stieg Raoulx als erster die Stufen empor; als ihn die Henkersknechte auf das Senkbrett warfen, ertönte sein lauter Ruf:

„Es lebe die Freiheit!“

Mit gleicher Festigkeit gingen Goubin und Pommier in den Tod; als letzter wandte sich Bories an die Menge, und in seiner Stimme war kein Zittern: „Denkt daran, daß man hier das Blut eurer Söhne vergießt!“

Tanzte man denselben Abend in den Tuilerien, so faulte nicht acht Jahre später die Bourbonenherrschaft auf dem Schindanger der Geschichte. Das Volk aber ehrte das Andenken der Märtyrer der Freiheit; im Bild und Lied, im Roman und auf der Bühne lebten die „vier Sergeanten von La Rochelle“ weiter, die Säule, mit der die siegreiche Juli-Revolution ihr Grab auf dem Montparnasse-Friedhof bezeichnete, wird bis heute von Besuchern mit Blumen geschmückt; eben erschien auf Grund der Akten und zeitgenössischen Berichte

eine neue historische Darstellung ihres Schicksals

von Leonce Grasilier und, was mehr bedeutet als aller papierene Ruhm, mitten im brausenden Paris, wo der Montmartre am meisten Montmartre ist, auf der Place du Tertre, hält ein Wirtshausschild „Aux quartre sergents de la Rochelle“ das Gedächtnis ihres Lebens und Sterbens wach.

Hermann Wendel.



„Madame“
heißt dieses aus Draht gefertigte kleine Kunstwerk des amerikanischen Bildhauers Alexander Calder, der seine Schöpfungen — durch die Linien des Drahtes ausgedrückt — zweidimensional in den Raum stellt. Calder stellt seine oft mit köstlichem Humor erfaßten Figuren zurzeit in Berlin aus.

Vermischte Nachrichten

Erhöhte Feuersicherheit durch Stahlholz.

Die zahlreichen großen Brandkatastrophen der letzten Jahre haben die Technik in ihren Bemühungen nicht ruhen lassen, neue Mittel ausfindig zu machen, die einen wesentlich höheren Brandschutz gewährleisten. Die behördlichen Stellen, denen die Ueberwachung der Sicherheit auf diesem Gebiete anvertraut ist, wirken ihrerseits mit aller Macht darauf hin, daß alle Neuerungen, die zur Erhöhung der Feuersicherheit von der Technik herausgebracht werden, möglichst auch zur Anwendung kommen. Man ist sich klar darüber, daß eines der bisherigen größten Gefahrenmomente die übermäßige Verwendung von Holz war, ein Material, das namentlich bei Großbauten die allerschlimmsten Gefahren heraufbeschwören mußte. Zwei der größten deutschen Konzerne haben nunmehr eine glückliche Kombination von Stahl und Holz herausgebracht, die einerseits sich die außerordentlichen Vorzüge des Stahls dienstbar macht und andererseits eine der besten Eigenschaften des Holzes mitzuverwerten sucht. Der Innenausstattung von Büros- und Verkaufsräumen gibt die Holzverkleidung zweifellos eine wohltuende, anheimelnde Wärme, während unverkleideter Stahl kalt und unter Umständen auch recht unfreundlich wirkt. Das jetzt erfundene Stahlholz beruht auf dem Verfahren, Stahl mit Hilfe der Photographie mit naturgetreuer Holzmaserung zu versehen, so daß Stahlmöbel nunmehr von Holzmöbel rein äußerlich nicht mehr zu unterscheiden sind. Auch auf die Innenausstattung von Verkehrsmitteln aller Art läßt sich das neue Verfahren vortrefflich anwenden.



Kattowitz — Welle 416.

Freitag. 16: Schallplattenkonzert. 17.25: Uebertragung aus Wilna. — 17.55: Nachmittagskonzert. — 19.10: Vorträge. 20.15: Symphoniekonzert von Warschau. Anschließend Berichte und Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1415.

Freitag. 12/10: Schallplattenkonzert. 17.00: Vorträge. 17.55: Unterhaltungskonzert. 19.10: Vorträge und Berichte. 20.15: Konzert der Warschauer Philharmonie.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Freitag. 16: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Schlesische Arbeitsgemeinschaft „Wochenende“. 18.15: Abt. Filmwesen. 18.40: „Ernährung, Sport, Gebiß“. 19.05: Stunde der Deutschen Reichspost. 19.25: Wetterbericht. 19.25: Englische Lektüre. 19.50: Hans Bredow-Schule, Abt. Naturwissenschaft. 20.15: Uebertragung aus Gleiwitz: Flötenkonzert. 20.50: Mensch im Eisen. 21.30: Rund um Europa. 22: Die Abendberichte und Abt. Handelslehre.

Versammlungskalender

Bezirkskonferenz der Naturfreunde.

Am Freitag, den 12. April 1929, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses in Königshütte, ulica 3-go Maja Nr. 6, die Bezirkskonferenz mit anschließend Bezirksführerkonferenz statt. Zu erscheinen haben die Gaufunktionäre, Ortsgruppen-Obleute, -Kassierer und -Schriftführer sowie sämtliche Ortsgruppen-Tourenführer. Tagesordnung im Rundschreiben an die Ortsgruppen. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Kattowitz. (Deutscher Transportarbeiterverband.) Am Sonntag, den 14. April, vormittags 9½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen ersucht die Ortsverwaltung.

Schwientochlowitz. Am Sonntag, den 14. April, vormittags 10 Uhr, Mitgliederversammlung der D. S. A. P. bei Scholtyssek (Langestraße). Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder sehr erwünscht. Referent: Kowoll.

Königshütte. Zur Aufstellung des Maifeier-Programms werden die Vorstände der Gewerkschaften sowie der D. S. A. P. und P. P. S. für Sonntag, vormittags 10 Uhr, nach dem Volkshaus Königshütte zu einer gemeinsamen Sitzung eingeladen.

Königshütte. D. S. A. P. Am Freitag, den 12. April, abends 7.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses, an der ulica 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Kowoll. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.

Königshütte. (Arbeiter-Wohlfahrt). Am Donnerstag, den 11. April, abends 7 Uhr, Vorstandssitzung im Volkshaus. Bestimmtes und vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder erwünscht.

Königshütte. (Freie Turnerschaft). Zu der am Donnerstag, abends 7 Uhr, im Volkshaus stattfindenden Vorstandssitzung, werden alle Vorstandsmitglieder gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Siemianowitz. Am Sonntag, den 14. April, vormittags 9½ Uhr findet im Lokal des Herrn Kozdon eine Sitzung des Ortsausschusses statt. Zu derselben sind sämtliche Vorstände der „Freien Gewerkschaften“, Partei, Arbeiter-Jugend und der Kultur-Vereine, die im Bereiche des Ortsausschusses liegen- eingeladen. Tagesordnung: Stellungnahme zur Maifeier, Festsetzung des Programms.

Nikolai. An alle Vorstände des Kreises Pleß der Freien Gewerkschaften C. Z. Z. Polski, D. S. A. P. und P. P. S.! Der Vorbereitungsausschuß zur Maifeier beruft für Sonntag, den 14. April 1929, nachmittags 2 Uhr, nach Nikolai, Lokal Gasthaus Kurpas, Sohrauerstraße, alle engeren Vorstände des Kreises Pleß der Freien Gewerkschaften, C. Z. Z. Polski, D. S. A. P. und der P. P. S. zu einer gemeinsamen Sitzung zwecks Festsetzung des Programms für den 1. Mai.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.











